

**GESUNDHEIT ÖSTERREICH GMBH
GESCHÄFTSBEREICH ÖBIG**



DIE PRÄVENTIVE ROLLE DER OFFENEN JUGENDARBEIT

**IM AUFTRAG DES
BUNDESMINISTERIUMS FÜR WIRTSCHAFT, FAMILIE UND JUGEND**

Gesundheit Österreich GmbH
Geschäftsbereich ÖBIG



DIE PRÄVENTIVE ROLLE DER OFFENEN JUGENDARBEIT

Ilonka Horvath
Alexander Eggerth
Barbara Fröschl
Marion Weigl

Wien, Juli 2009

Im Auftrag des
Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend

FN 281909y, Firmenbuchgericht: Handelsgericht Wien, UID-Nr. ATU 62777178
A-1010 Wien, Stubenring 6, Telefon +43 1 515 61 - 0 Serie, Telefax +43 1 513 84 72,
E-Mail: [vorname.nachname]@goeg.at, <http://www.goeg.at>, <http://www.oebig.org>, DVR: 0107085

Kurzfassung

Die vorliegende Studie zur präventiven Rolle der Offenen Jugendarbeit wurde im Auftrag der Abteilung Jugendpolitik des Bundesministeriums für Gesundheit, Familie und Jugend (BMGFJ), jetzt im Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (BMWFJ) beauftragt. Zielsetzung ist es, die präventive Rolle und Funktion der Offenen Jugendarbeit fachlich wie auch inhaltlich aufzubereiten und darzustellen. Des Weiteren wurde mittels Literaturrecherchen und qualitativen Methoden (Interview, Fokusgruppen mit Fachleuten) die vorhandene Evidenz zur präventiven Wirkung sowie zum ökonomischen Nutzen von außerschulischer Jugendarbeit analysiert und dargestellt.

In einem ersten Schritt wurden die vier Handlungsfelder Offene Jugendarbeit, Prävention/Gesundheitsförderung, Suchtprävention und Gewaltprävention inhaltlich beschrieben. In jedem Handlungsfeld wird die Vielfalt an Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten dargestellt. Die Offene Jugendarbeit stellt sich dabei als heterogene Landschaft dar, die vorwiegend in Jugendzentren und -treffs sowie in Form von aufsuchender bzw. mobiler Jugendarbeit verfügbar ist (vgl. Kap. 3). Die präventive Wirkung der Offenen Jugendarbeit konnte auf Grund kaum vorhandener Studien nicht quantifiziert werden. Um die Frage nach ihrer präventiven Wirkung beantworten zu können, musste daher ein qualitativer Ansatz gewählt werden. Ansätze und Konzepte der Offenen Jugendarbeit wurden jenen aus dem Bereich Sucht- und Gewaltprävention gegenübergestellt und mit Fachleuten diskutiert. Die Ergebnisse dieses Vergleichs zeigen zum einen, dass die Offene Jugendarbeit per se schon als Angebot eine gesundheitsförderliche Struktur zur Verfügung stellt, aber auch schützende Funktion übernimmt. Zum anderen ergeben sich durch die spezifischen Haltungen bzw. Handlungsprinzipien der Offenen Jugendarbeit den Jugendlichen gegenüber und auch aus dem speziellen Setting gewisse Potenziale, die je nach Ausrichtung der Praxis präventive Wirkungen erzielen (können).

Zur ökonomischen Effizienz der sucht- bzw. gewaltpräventiven Wirkung von Offener Jugendarbeit wurden in der systematischen Datenbankrecherche weder nationale noch internationale Studien gefunden. Vorhandene Wirkungsindikatoren aus US-amerikanischen Studien, die sich mit anderen Präventionssettings (z. B. Schule, Gefängnis) befassen, sind kaum übertragbar. Auf Grund mangelnder Wirkungsnachweise musste auch auf die monetäre Bewertung (Effizienz) und/oder Modellrechnungen verzichtet werden. Will man die präventive Wirkung der Offenen Jugendarbeit quantifizieren, erscheint eine formative Evaluation auf Einrichtungsebene zielführend. Diese kann an Hand jener präventiven Potenziale erfolgen, die im Rahmen dieser Studie herausgearbeitet wurden.

INHALTSVERZEICHNIS

Kurzfassung	III
1 Einleitung	1
2 Methodische Vorgangsweise	2
Aufbereitung und Abgrenzung der Fragestellung	2
Evidenz einer sucht- bzw. gewaltpräventiven Wirkung	3
Ökonomische Evidenz.....	3
3 Darstellung der Handlungsfelder	5
Offene Jugendarbeit	5
Prävention/Gesundheitsförderung	7
Suchtprävention.....	8
Gewaltprävention	9
4 Suchtpräventive Wirkung	11
Individuelle Ebene	11
Soziales Umfeld der Jugendlichen	13
Gesellschaft.....	14
5 Gewaltpräventive Wirkung	15
Individuelle Ebene	15
Soziales Umfeld der Jugendlichen	16
Gesellschaft.....	17
6 Ökonomische Aspekte	18
Gesundheitsökonomische Evaluationen	19
Problematik der Wirksamkeitsmessung	20
7 Diskussion	23
8 Empfehlungen	27
Literaturverzeichnis	29
Abkürzungsverzeichnis	33
Anhang	35

1 Einleitung

Außerschulische Jugendarbeit mit ihren vielfältigen Angeboten stellt Unterstützung/Begleitung in einer sensiblen Lebensphase zur Verfügung und nimmt damit eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe wahr. Viele Angebote der außerschulischen Jugendarbeit sowie zahlreiche spezifische – in diesem Bereich bzw. „Setting“ gesetzte – Maßnahmen sind auch in Hinblick auf präventive Ziele von Relevanz, insbesondere im Rahmen der Verhältnisprävention. Dies gilt vor allem für die Offene Jugendarbeit, die vorwiegend in Jugendzentren und -treffs sowie in Form von aufsuchender bzw. mobiler Jugendarbeit verfügbar ist und – im Unterschied zum ehrenamtlichen Fokus der verbandlichen Jugendarbeit – häufig von hauptamtlichen, einschlägig ausgebildeten Fachkräften geleistet wird. Diese wichtige präventive Rolle und Funktion der außerschulischen Jugendarbeit ist bisher weder ausreichend klar definiert und dargestellt, noch wird sie gesellschaftlich entsprechend wahrgenommen und anerkannt. Vor diesem Hintergrund wurde der Geschäftsbereich ÖBIG der Gesundheit Österreich GmbH im Sommer 2008 vom Bundesministerium für Gesundheit, Familie und Jugend (BMGFJ), nunmehr Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (BMWFJ), mit der Durchführung der vorliegenden Studie beauftragt.

Die Studie soll zum einen die Grundlagen der Offenen Jugendarbeit bzw. Ansätze der Sucht- und Gewaltprävention aufbereiten bzw. analysieren und zum anderen die vorhandene Evidenz zum präventiven Nutzen der außerschulischen Jugendarbeit darstellen. Um dies mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen bewerkstelligen zu können, wird die Fragestellung auf die Offene Jugendarbeit eingeschränkt. Spezielles Augenmerk soll darauf gelegt werden, inwiefern die Kernfunktionen und -aufgaben der Offenen Jugendarbeit vor dem Hintergrund der etablierten Präventionstheorien (z. B. Gesundheitsförderungskonzept, Lebenskompetenzmodelle) als gesundheitsförderlich bzw. präventiv zu erachten sind. Als Beispiele für den Präventionsaspekt werden die Themen Sucht und Gewalt herangezogen. Die Studie zielt auch darauf ab, die vorhandene Evidenz zum ökonomischen Nutzen von außerschulischer Jugendarbeit zu analysieren und darzustellen. Auf Basis der verfügbaren Ergebnisse soll darauf eingegangen werden, ob für die Zukunft eine Modellrechnung (wie beispielsweise eine Kosten-Nutzen-Berechnung) für Österreich wissenschaftlich sinnvoll und machbar wäre.

Es ist nicht Ziel dieser Studie, alle Theorien und Maßnahmen aus den Bereichen Suchtprävention, Gewaltprävention und der Offenen Jugendarbeit in Österreich umfassend darzustellen und zu diskutieren. Die Studie stellt auch nicht den Versuch der Entwicklung einer bundesweit akzeptierten Definition der Offenen Jugendarbeit dar, sondern versucht vielmehr aufzuzeigen, welche präventiven Wirkungen im Zusammenhang mit der Offenen Jugendarbeit erzielbar sein könnten. Sie dient auch nicht der Berechnung einer allfälligen präventiven Effektivität bzw. Effizienz der Offenen Jugendarbeit, sondern soll ausschließlich die vorhandene Evidenz dazu erheben.

2 Methodische Vorgangsweise

Die methodische Vorgehensweise wurde auf die konkreten Zielsetzungen der einzelnen Projektphasen abgestimmt und im Laufe der Erhebungen bei Bedarf in Absprache mit dem Auftraggeber abgeändert.

Aufbereitung und Abgrenzung der Fragestellung

In einer ersten Projektphase erfolgte die fachliche und inhaltliche Aufbereitung und Definition des Themas. In diesem Zusammenhang wurde zunächst ein ausführliches Interview mit Frau Sabine Liebentritt als Vertreterin der Offenen Jugendarbeit durchgeführt. Dabei wurde auf die derzeitige Situation der Offenen Jugendarbeit in Österreich ebenso Bezug genommen wie auf die Einschätzung der präventiven Arbeit der Offenen Jugendarbeit samt den damit zusammenhängenden Problemstellungen (z. B. hinsichtlich Kooperationserfahrungen mit Präventionsfachleuten). Weiters wurden internationale Vernetzungen und Verbände gesucht bzw. auch die Sinnhaftigkeit eines internationalen Vergleiches mit der österreichischen Situation der Offenen Jugendarbeit besprochen. Beschlossen wurde, den internationalen Vergleich auf die benachbarten deutschsprachigen Länder einzuschränken, da nur hier eine strukturelle Ähnlichkeit gegeben ist. Selbst dieser Vergleich erwies sich aufgrund der unterschiedlichen rechtlichen Grundlagen, Organisationsformen und Finanzierungsstrukturen der Offenen Jugendarbeit als nicht zielführend.

In der nächsten Projektphase wurde eine umfangreiche Literaturrecherche vorgenommen. Die Suchstrategie umfasste die Begriffe Offene Jugendarbeit, Suchtprävention, Gewaltprävention und Gesundheitsförderung (auch in kombinierter Form). Folgende Datenbanken und Bibliotheken wurden dabei verwendet: Gesamtkatalog der Universitätsbibliothek Wien, Elektronische Zeitschriftenbibliothek, Bibliothek der Arbeiterkammer Wien, Karlsruher virtueller Katalog (KVK) sowie die Cochrane Datenbank¹. Weiters wurden die Websites folgender Institutionen durchforstet: Fachstellen für Suchtprävention der Länder, Zentrum Polis, Fonds Gesundes Österreich, Institut für Freizeitpädagogik, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), Zeitschrift des steirischen Dachverbandes der Offenen Jugendarbeit (Jugend Inside) sowie weiterer Einrichtungen der außerschulischen bzw. offenen Jugendarbeit. Hinweise zu möglicherweise relevanten Studien kamen auch von verschiedenen Fachleuten. Ein Überblick über die recherchierte Literatur findet sich in der Literaturliste im Anhang.

Im Gegensatz zu Deutschland, wo die Offene Jugendarbeit in dem bundesweiten Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) verankert ist (vgl. Schoibl 2004), und zu der Schweiz, wo zumindest seit 2007 ein Grundlagenpapier des Dachverbandes Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (vgl. DOJ/AFAJ 2007) vorliegt, existiert in Österreich keine bundesweit anerkannte Definition der Offenen Jugendarbeit. Daher war es zielführend, auf Basis der Literatur sowie des vom BMGFJ (nunmehr BMWFJ) zur Verfügung gestellten Grundlagen-

¹ Cochrane Reviews sind systematische Übersichtsarbeiten, die von der Cochrane Collaboration unter www.cochrane.org zur Verfügung gestellt werden. Auf dieser Seite werden systematische Übersichtsarbeiten zu evidenzbasierter Medizin seit 1992 gesammelt. Für Cochrane Reviews gelten definierte Qualitätskriterien.

papiers zur ersten Begriffsklärung der Offenen Jugendarbeit in Österreich (Fachgruppe Offene Jugendarbeit et al. 2008), eine ausführlichere Beschreibung der Offenen Jugendarbeit als Handlungsfeld zu erstellen. Auch hinsichtlich Sucht- bzw. Gewaltprävention wurden Handlungsfelder formuliert (vgl. Kap. 3).

Evidenz einer sucht- bzw. gewaltpräventiven Wirkung

In der Literatur fanden sich keine Studien, die die suchtpreventive Wirkung der Offenen Jugendarbeit untersuchen bzw. evaluieren. Es gibt lediglich Studien, die spezielle suchtpreventive Interventionen im Setting Freizeit bzw. Community und damit auch in der außerschulischen Jugendarbeit untersuchen (z. B. BzGA 2006, Gates et al. 2006). Zur gewaltpräventiven Wirkung konnte zwar eine Arbeit identifiziert (Neubauer und Winter 2005), jedoch nicht beigebracht werden. Um die Frage zu beantworten, ob die Offene Jugendarbeit eine sucht- oder gewaltpräventive Wirkung entfalten kann, musste daher ein qualitativer Ansatz gewählt werden. Dazu wurden die in verschiedenen relevanten Texten, Dokumenten, Studien etc. angeführten Zielsetzungen und Ansätze der Offenen Jugendarbeit mit jenen der Suchtprevention bzw. Gewaltprävention verglichen. Berücksichtigt wurden dabei auch die Ergebnisse des vierten Berichts zur Lage der Jugend in Österreich – Teil B: Prävention in der außerschulischen Jugendarbeit (BMSG 2003). Dabei zeigte sich auf den ersten Blick eine Vielzahl an Gemeinsamkeiten, bei genauerer Betrachtung traten jedoch zum Teil auch deutliche Unterschiede zutage. Die Ergebnisse wurden getrennt voneinander aufbereitet, um dem unterschiedlichen Vokabular bzw. Zugang in den beiden Bereichen und den damit verbundenen Unterschieden im Detail besser gerecht werden zu können.

Um zusätzliche Aspekte aus der bundesländerspezifischen Struktur und Praxis in Österreich zu erfassen, wurden in einer weiteren Projektphase verschiedenste Fachleute aus den Bereichen der Offenen Jugendarbeit, Sucht- und Gewaltprävention im Rahmen von Fokusgruppen eingebunden. Die erste Fokusgruppe mit Vertreterinnen und Vertretern der Offenen Jugendarbeit diente der Diskussion bzw. Präzisierung der im Rahmen der Studie erarbeiteten Definition bzw. des erarbeiteten Handlungsrahmens der Offenen Jugendarbeit. Die zweite Fokusgruppe, die mit Fachleuten aus den Bereichen der Offenen Jugendarbeit und Suchtprevention durchgeführt wurde, hatte die Diskussion der inhaltlichen Überschneidungen bzw. Unterschiede zwischen Offener Jugendarbeit und Suchtprevention zum Ziel. In der dritten Fokusgruppe, in der Fachleute aus den Bereichen der Offenen Jugendarbeit und Gewaltprävention anwesend waren, wurde diese Diskussion der inhaltlichen Überschneidungen und Unterschiede zum Thema Gewaltprävention geführt. Die Ergebnisse der Literaturrecherche und der Fokusgruppen wurden schließlich in internen Workshops ausgewertet und flossen in die Analyse der potenziellen sucht- bzw. gewaltpräventiven Wirkung ein. In einem zweiten abschließenden Workshop wurden die erarbeitete sucht- bzw. gewaltpräventive Evidenz zusammenfassend diskutiert und Empfehlungen abgeleitet.

Ökonomische Evidenz

Für die Beantwortung der Frage des ökonomischen Nutzens der Offenen Jugendarbeit wurde eine Literaturrecherche in (gesundheits)ökonomischen Datenbanken (National Health

Service Economic Evaluation Database und PubMed) durchgeführt. Dabei wurden Begriffe zur Offenen Jugendarbeit mit Begriffen zu Sucht- und Gewaltprävention und zur Effizienz mit AND verknüpft. Aufgrund der geringen Ausbeute wurde anschließend noch eine freie Suche im Internet durchgeführt. Darüber hinaus wurden in der Cochrane Datenbank Begriffe zu Sucht- und Gewaltprävention mit Begriffen zu Effizienz und Jugend verknüpft (siehe Tabelle 1), um etwaige ökonomische Studien zu Sucht- und Gewaltprävention, die in einem anderen Setting als der Offenen Jugendarbeit stattfinden, aufzufinden.

Tabelle 1: Suchbegriffe in der Cochrane Datenbank

#1	<u>(prevention):ab and (drugs or violence):ab and (youth):ab</u>
#2	<u>(prevention):ab and (drugs or violence):ab and (youth):ab and (efficiency):ab</u>
#9	<u>(prevention) and (drugs or violence) and (youth) and (cost benefit)</u>
#10	<u>(prevention) and (drugs or violence) and (youth work) and (cost benefit)</u>
#11	<u>(prevention) and (drugs or violence) and (youth work) and (cost benefit)</u>

Quelle: GÖG/ÖBIG-eigene Darstellung 2009

Auch zu diesem Aspekt fanden sich in den Datenbanken keine Studien, die die Frage nach einer ökonomischen Evidenz der sucht- bzw. gewaltpräventiven Wirkung von Offener Jugendarbeit explizit beantworten konnten. Aus diesem Grund wurden nationale und internationale Studien zur Effizienz von sucht- und gewaltpräventiven Interventionen – vorzugsweise Interventionen in außerschulischen Settings – zusammengetragen und analysiert. Die Ergebnisse wurden im Rahmen eines internen Workshops auf eine mögliche Übertragbarkeit auf die vorliegende Fragestellung hin überprüft.

3 Darstellung der Handlungsfelder

Im Folgenden werden die zentralen Begriffe der vorliegenden Studie (Offene Jugendarbeit, Prävention/Gesundheitsförderung, Suchtprävention bzw. Gewaltprävention) im Sinne von Handlungsfeldern erläutert. Diese sollen nicht den kleinsten gemeinsamen Nenner, sondern die Vielfalt der Möglichkeiten von Ansätzen und Maßnahmen abbilden.

Offene Jugendarbeit

Die Offene Jugendarbeit stellt sich als heterogene Landschaft dar, deren Vielfalt von vorhandenen Ressourcen, politischem Willen, Auftragsklarheit und Auftragsicherheit ermöglicht oder auch verringert wird. Eine grundlegende Klassifizierung der Angebote lässt sich auf Bundesebene nicht durchführen, es gibt aber ein Grundlagenpapier zur ersten Begriffsklärung der Offenen Jugendarbeit in Österreich (Fachgruppe Offene Jugendarbeit et al. 2008). Oberstes **Ziel** der Offenen Jugendarbeit ist, durch Förderung von Bildungsprozessen und Vermittlung von Lebenskompetenzen ein konstruktives Hineinwachsen in die Gesellschaft zu unterstützen. Die Offene Jugendarbeit begleitet und fördert Jugendliche in ihrer Entwicklung und auf dem Weg zu Selbstständigkeit, Eigenverantwortung und Mündigkeit. Ein weiteres Ziel ist die Integration von Jugendlichen ins und die Partizipation am Gemeinwesen. Räume der Offenen Jugendarbeit werden als Teil des Gemeinwesens verstanden, die von den Jugendlichen aktiv gestaltet werden können und sollen.

Hinsichtlich **Zielgruppe** kann gesagt werden, dass die Angebote der Offenen Jugendarbeit unabhängig von sozialem Status, Geschlecht, ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit und abgelöst von einem Schul- oder Vereinszweck allen Jugendlichen in der Freizeit offenstehen. Das Prinzip der Offenheit bedingt, dass es keine strikten Begrenzungen in Bezug auf Alter oder mögliche Gruppenzugehörigkeiten (z. B. Migrantinnen und Migranten, Subkulturen, ...) gibt bzw. dass pragmatischerweise mit jenen Cliquen gearbeitet wird, die präsent sind. Es ist Aufgabe der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hier durch eine aktive Zielgruppensteuerung das Jugendzentrum immer wieder für neue Gruppen zu öffnen. Eine flexible Orientierung an den Bedürfnissen der Jugendlichen ist wichtig. Je besser die (finanzielle) Ressourcenlage ist, umso mehr Zielgruppen können gleichzeitig angesprochen werden.

Setting, Rahmenbedingungen und **Grundlagen** der Offenen Jugendarbeit sind geprägt von der föderalistischen Struktur Österreichs. Durch die Verankerung der Offenen Jugendarbeit auf Bundesländer- bzw. Gemeindeebene gibt es eine Vielzahl an Organisations- und Finanzierungsvarianten, aber auch Konzepten und Umsetzungsmodellen. Grundsätzlich ist die Offene Jugendarbeit überparteilich und überkonfessionell, nicht profitorientiert und sieht sich dem Gender Mainstreaming verpflichtet. Die Offene Jugendarbeit ist öffentlich, das heißt ihre Aktivitäten sind bekannt, es herrscht Transparenz für alle Beteiligten. Die Teilnahme an Angeboten ist freiwillig, was auch bedeutet, dass die Angebote entsprechend attraktiv sein müssen. Ein zentraler Punkt ist die Niedrigschwelligkeit der Angebote. Darüberhinaus wird gezielt versucht, marginalisierte Zielgruppen anzusprechen, etwa durch zweisprachige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Aufgrund ihrer Rahmenbedingungen, Zielsetzungen und

Arbeitsschwerpunkte, aber auch durch ihre Auftraggeber grenzt sich die Offene Jugendarbeit von der verbandlichen Jugendarbeit, der Schulsozialarbeit, von therapeutischen Ansätzen und von sozialarbeiterischer Einzelfallhilfe ab. Eine Zusammenarbeit mit diesen Instanzen wird jedoch explizit angestrebt. Grundsätzlich stellt die Offene Jugendarbeit eine Schnittmenge zwischen Sozialarbeit, (Sozial)Pädagogik und Jugendkulturarbeit dar, wobei unterschiedliche Gewichtungen dieser drei Teilbereiche möglich sind und sein sollen.

Ein zentrales **Handlungsprinzip** der Offenen Jugendarbeit ist die akzeptierende Haltung. Jugendliche werden dort „abgeholt“, wo sie gerade „stehen“, Offene Jugendarbeit ist kein Einmalangebot, sondern verbunden mit einer Kultur der zweiten, dritten und vierten Chance. Es besteht das Bewusstsein, dass Jugendkulturen widerständige Kulturen sind. Die Offene Jugendarbeit ist „zuhörend“ und nicht verurteilend, das Beziehungsangebot steht an vorderster Stelle. Grenzen werden klar gezogen und formuliert, nach Regelverstößen ist die Offene Jugendarbeit bestrebt, Beziehungen aufrecht zu erhalten und eine Klärung anzustreben, manchmal auch im Sinne einer „hartnäckigen Zuversicht“. Die Offene Jugendarbeit richtet ihren Fokus auf die Bedürfnisse der Jugendlichen und greift deren Anliegen und Themen flexibel auf, wodurch die Angebote entsprechend attraktiv sind. Eine aktive Themengestaltung in Richtung Sucht oder Gewalt von Seiten der Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter ist im offenen Betrieb kaum möglich und findet daher vorwiegend in Projektform statt. Bedürfnisorientierung als Handlungsprinzip hat den Vorteil, dass jugendliche Problemlagen, wie z. B. Perspektiven- oder Orientierungslosigkeit schnell sichtbar werden. Die Offene Jugendarbeit kann aus diesem heraus zukunftsorientiert agieren und kommt dadurch oftmals mit Themen, aber auch mit Jugendlichen in Kontakt, die von anderen Institutionen nicht mehr erreicht werden. Kontinuierliche Beziehungsarbeit ist ein weiteres Handlungsprinzip, im Rahmen dessen Selbstverantwortung von den Jugendlichen eingefordert wird.

Aus der Bedürfnis-, Lebenswelt- und Ressourcenorientierung der Offenen Jugendarbeit leitet sich ihr jugend- bzw. sozialpolitisches Mandat ab. Sie sieht sich parteilich für die Jugend und leitet die Anliegen an politische Entscheidungsträger weiter. Die Offene Jugendarbeit hat ein doppeltes Mandat, sie vertritt gleichzeitig auch die Anliegen der Gesamtgesellschaft gegenüber den Jugendlichen. Die Offene Jugendarbeit orientiert sich nicht nur an der Gruppe, sondern auch am Subjekt, die Betonung von Individualität, Autonomie, persönlicher Handlungsfreiheit, Reflexion sowie vielschichtigen Eigenerlebens wird als wesentlich angesehen. Wichtig für Angebote der Offenen Jugendarbeit ist ihre Kontinuität bei gleichzeitig maximaler Flexibilität. Der dynamische, vielfältige und prozessorientierte Anspruch macht eine Standardisierung von Leistungen unmöglich.

Die grundlegende **Methode** der Offenen Jugendarbeit ist die sozio-kulturelle Animation. Dabei wird die Vernetzung einzelner Menschen gefördert, unter Berücksichtigung ihrer Interessen und Anlagen werden gemeinsame Aktivitäten organisiert bzw. unterstützt. In besonderer Weise wird das Individuum berücksichtigt und dessen Persönlichkeit und Zugehörigkeitsgefühl werden gestärkt. Dabei können gezielt Schwerpunkte auf die sozialen und kulturellen Kompetenzen gelegt bzw. deren Entwicklung beobachtet und professionell begleitet werden. In den Räumen der Offenen Jugendarbeit können durch die Partizipation identitätsstützende Erfahrungen und auch qualifizierende Erfahrungen gemacht werden. Diese Erfahrungen dienen dem Erleben von Selbstwirksamkeit und unterstützen die Jugendlichen,

ihren eigenen Weg im Leben zu finden. Essentielle Basis ist dafür die professionelle, kontinuierliche Beziehungsarbeit, ohne die keine Projektarbeit möglich ist. Im Rahmen der Beziehungsarbeit nehmen Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter eine Vorbildrolle ein und bieten den jugendlichen Sichtweisen ein erwachsenes Gegenstück an.

Der sozialräumliche Bezug ermöglicht, die Bedürfnisse der Jugendlichen zu erkennen. Dieser ist als eine Weiterentwicklung des Begriffes der Gemeindeorientierung zu verstehen. Der Sozialraum ist eine Bezeichnung für ein bestimmtes Gebiet, das aus der Innenperspektive der Bewohnerinnen und Bewohner bestimmte Gemeinsamkeiten aufweist. Der Sozialraum ist das Ergebnis sozialer Prozesse. Mobile und szenenahe Jugendarbeit ist eine Methode, um Problemlagen im öffentlichen Raum frühzeitig zu erkennen und zu bearbeiten, noch bevor die Polizei involviert ist und Anzeigen erstattet werden.

Eine weitere Methode ist die Schaffung eines zweck- und konsumfreien Angebotes für die Gruppe der Jugendlichen. Räume der Offenen Jugendarbeit dienen als leistungsfreie Erfahrungs- und Gelegenheitsräume, die partizipativ gestaltet werden können. Sie stellen attraktiver Räume für (Jugend)Kulturen aber auch für selbstbestimmte Entwicklung dar.

Neben expliziten Zielen beansprucht die Offene Jugendarbeit eine Reihe von **Wirkungen** bzw. **Nebeneffekten** für sich. Durch das Zurverfügungstellen von Raum für selbstbestimmte Entwicklung, durch spezifisch gesetzte Angebote bei freiwilliger Teilnahme, durch die Übernahme von Verantwortung im Kulturbetrieb und durch das Miteinander finden nonformale Bildung und informelles Lernen statt. Soft Skills wie Kommunikationsfähigkeit, Teamfähigkeit und Leitungskompetenz werden erlernt. Die Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter können als Vorbild fungieren und beratend agieren. Die kontinuierliche Beziehungsarbeit stellt eine wesentliche Basis dar, die einen konstruktiven Umgang mit Grenzen und Konflikten sowie die Vermittlung von Werten ermöglicht. Die Offene Jugendarbeit wirkt einerseits durch Einzelkontakte, andererseits hat sie auch die Möglichkeit, in die Gruppendynamik einer Clique einzuwirken bzw. Impulse zu setzen. Durch die Förderung von Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung, durch das Aufzeigen und Fördern von Handlungsalternativen, neuen Perspektiven und die Forcierung von Beteiligung und öffentlicher Einflussnahme reklamiert die Offene Jugendarbeit eine allgemein präventive und gesundheitsfördernde Wirkung für sich.

Der spezifische Kontakt zu den Jugendlichen und das daraus resultierende Wissen verschafft der Offenen Jugendarbeit eine Expertise hinsichtlich der Problemfelder Schule, Beschäftigung und Sozialarbeit. Diese Expertise kann in beratender Form für unterschiedliche Fragestellungen herangezogen werden.

Prävention/Gesundheitsförderung

Der Begriff Prävention ist sehr von der Organmedizin geprägt, in der relativ klare biologische Ursachen für eine Erkrankung identifiziert und beeinflusst werden können. Prävention bedeutet daher im Wesentlichen Krankheitsverhütung und beinhaltet alle zielgerichteten Maßnahmen und Aktivitäten, die eine bestimmte gesundheitliche Schädigung verhindern, wenig

wahrscheinlich machen oder verzögern (Walter und Schwartz, o.J.). Dadurch sollen eine vermeidbare Krankheitslast und Behinderung reduziert sowie vorzeitiger Tod verhindert werden. Der Begriff Prävention wird nach Caplan (1964) aufgrund des Zeitpunktes einer Intervention unterteilt in Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention (manchmal zusätzlich noch Quartärprävention). Primärprävention wird vor dem Auftreten einer biologischen Ursache einer Erkrankung durchgeführt. Sekundärprävention setzt nach dem Auftreten und Erkennen einer Erkrankung noch vor der Krankheitsmanifestation an. Tertiärprävention beinhaltet Maßnahmen zur Verhinderung von weiteren Folgen und setzt nach der Krankheitsmanifestation und nachdem bereits Einschränkungen durch eine Erkrankung zu spüren sind, an. Prävention umfasst daher nach Meinung etlicher Fachleute alle Maßnahmen von Vorbeugung und Frühintervention bis hin zu therapeutischen Interventionen und Rückfallsprophylaxe (Uhl und Gruber 2004, BMSG 2002). Andere wiederum schränken den Begriff Prävention auf die Ursachenbehandlung ein und grenzen sie klar von der Behandlung ab (Hafen 2005, Uhl und Gruber 2004). Relevant ist in diesem Zusammenhang aber auch eine Abgrenzung vom Begriff der Gesundheitsförderung, die häufig aufgrund der unterschiedlichen Herangehensweise getroffen wird. Gesundheitsförderung zielt auf einen Prozess ab, allen Menschen ein höheres Maß an Selbstbestimmung über ihre Gesundheit zu ermöglichen und sie damit zur Stärkung ihrer Gesundheit zu befähigen (vgl. WHO 1986). Bei Gesundheitsförderung geht es um lebensweltbezogene Maßnahmen hinsichtlich Gruppen (oder Einzelpersonen) und deren Lebensräume, sowie Maßnahmen zur Initiierung und Begleitung von gesundheitsfördernden Maßnahmen. Gesundheitsfördernde Maßnahmen umfassen das Verbessern von individuellen Fähigkeiten der Lebensbewältigung und das Fördern der ökonomischen, kulturellen, sozialen, bildungsmäßigen und hygienischen Bedingungen der Lebensgestaltung von Bevölkerungsgruppen (Hurrelmann et al. 2004, Naidoo et al. 2003). Demnach setzt Gesundheitsförderung auf Stärkung der Ressourcen und Prävention auf Reduktion der Risiken.

Suchtprävention

Bei Sucht als chronische Erkrankung sind die Ursachen vielfältig und die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Faktoren und Wirkungen komplex. Generell wird Suchtprävention als die Verhinderung der Entwicklung einer Suchterkrankung definiert. Zu Beginn der 1990er Jahre war ihr Ziel noch die Verhinderung jeglichen Substanzkonsums (und damit die Erhaltung der Abstinenz) durch reine Wissensvermittlung, inzwischen liegt der Fokus eher auf der Verhinderung von Sucht und schädlichem Gebrauch von psychoaktiven Substanzen (Altgeld 2005). Dies beinhaltet auch das Konzept der Risikokompetenz (mit dem Ziel der Verhinderung eines längerfristigen Missbrauchsverhaltens) und aus Sicht mancher Fachleute die Drogenmündigkeit (als komplexes Handeln für die Einschätzung eines Drogenkonsums in verschiedensten Alltagssituationen; vgl. Barsch 2008) als akzeptierenden Ansatz. Die österreichischen Fachstellen für Suchtprävention verstehen den Begriff Suchtprävention als Kurzform für „Prävention von Sucht und schädlichem Gebrauch“ (BMSG 2002). Dabei wird Sucht im erweiterten Sinn definiert und umfasst physische, psychische und soziale Abhängigkeit sowie substanzgebundene und auch nicht-substanzgebundene Süchte. Der schädliche Gebrauch bezieht sich auf Verhaltensweisen, die negative psychische oder körperliche Folgen erwarten lassen und/oder im Wiederholungsfall die Wahrscheinlichkeit für eine spätere Suchtentwicklung vergrößern. Die Abgrenzung gegenüber Gesundheitsförderung wird ge-

rade im Bereich der Suchtprävention schwierig, da diese bei Maßnahmen der Primärprävention inzwischen fast ausschließlich auf die Kombination von Verminderung der Risikofaktoren und Förderung von Schutzfaktoren setzt. Dazu gehören sowohl verhaltens- (personenorientierte) als auch verhältnisbezogene (strukturorientierte) Maßnahmen, wobei erstere auf intraindividuelle Lebenskompetenzen abzielen, während letztere bei kulturellen oder sozialen Einflussfaktoren ansetzen (Soellner und Hapkemeyer 2008). In letzter Zeit wird verstärkt der Ansatz der Frühintervention verfolgt, der sich speziell an Personen an der Schwelle zum riskanten und problematischen Drogenkonsum und mit erhöhtem Risiko einer Abhängigkeitsentwicklung richtet (Schroers 2007).

Gewaltprävention

Gewaltprävention fußt auf der Überzeugung, den Erfahrungen und Erkenntnissen, dass es Handlungsmöglichkeiten gegen Gewalt gibt (Gugel 2006). Gewaltprävention bezeichnet somit alle gesellschaftlichen, strukturellen und personellen Maßnahmen, die der Entstehung von Gewalt vorbeugen bzw. diese reduzieren. Sie arbeitet immer vor dem Hintergrund normativer Vorstellungen, wie in der Zukunft Entwicklungen verlaufen sollen, und welche Verhaltensweisen und Verhältnisse als erwünscht und „normal“ und welche als unerwünscht und problematisch eingestuft werden. Deshalb werden mit Gewaltprävention auch zentrale Fragen des Zusammenlebens und der gesellschaftlichen Entwicklung angesprochen und bearbeitet. Gewaltpräventive Ansätze zielen erstens auf Bewusstmachung, zweitens auf Aufklärung und drittens auf Verringerung von Gewalt ab. Gewalt umfasst sowohl physische als auch psychische, verbale und sexuelle Komponenten. Das ökologische Modell der WHO beschreibt den vielschichtigen Charakter von Gewalt, indem es zwischen der persönlichen Ebene, einer Ebene der Beziehung, der Gemeinschaft und der Gesellschaft unterscheidet. Diese vier überschneiden sich nicht nur, sondern beeinflussen und modifizieren sich gegenseitig. Das ökologische Modell trägt zur Klärung von komplexen Gewaltursachen bei, macht aber auch deutlich, dass auf mehreren Ebenen gleichzeitig gehandelt werden muss, wenn Gewalt verhindert werden soll (WHO 2003).

Die angestrebten Ziele von Gewaltpräventionsprogrammen beinhalten in der Regel drei Schwerpunkte: Erstens die Entwicklung einer flexiblen, selbstsicheren und vielseitigen Identität, zweitens die Aktivierung von Ressourcen und sozialen Kompetenzen im Umgang mit sich und anderen und drittens die Sichtbarmachung, Benennung und Diskussion von Gewalt (Bissuti, Wagner, Wölfl 2002). Gewaltprävention beinhaltet also Prävention im Sinne von langfristiger vorbeugender Arbeit, Interventionsstrategien zum Verhalten in aktuellen Gewalt- und Konfliktsituationen sowie Maßnahmen zur Konfliktregelung und Nachbearbeitung von Gewaltsituationen und kann um die Ansätze einer Konflikt- und Streitkultur erweitert werden. Anleitungen, Handlungskonzepte und Trainings für angemessene Reaktionen und Interventionen in Konflikt- und Gewaltsituationen sind als Teil von Gewaltprävention zu verstehen, da dadurch Eskalationen verhindert werden können (Gugel 2006). Langfristige Ziele gewaltpräventiven Handelns beinhalten die Vermeidung von Straffälligkeit, die Akzeptanz sozialer Normen, ein sozial integriertes Verhalten, die Erziehung zur Ich-Stärke wie auch die Entwicklung von Zivilcourage.

Die Berücksichtigung des Gender-Aspekts in gewaltpräventiven Ansätzen ist unerlässlich, da Mädchen/Frauen bzw. Burschen/Männer in ihrem Alltag mit unterschiedlichen Ausformungen von Gewalt konfrontiert und deutliche Unterschiede im Erleben, in der Wahrnehmung und in der Ausprägung der Gewalterfahrungen evident sind.

4 Suchtpräventive Wirkung

Die Suchtprävention setzt auf verschiedenen Ebenen an, um ihr Ziel zu erreichen. Dazu gehören die Ebene des Individuums (in diesem Bericht immer Jugendliche), das soziale Umfeld dieser Jugendlichen und die gesellschaftliche Ebene. In der folgenden Gegenüberstellung der Offenen Jugendarbeit mit Suchtpräventionsansätzen dienen diese drei Ebenen als Gliederung.

Individuelle Ebene

Auf der individuellen Ebene zeigen sich sehr viele Gemeinsamkeiten von Offener Jugendarbeit und Suchtprävention. Die Suchtprävention zielt im Wesentlichen auf eine Veränderung von Einstellungen und Verhaltensweisen sowie eine Förderung bzw. Weiterentwicklung von Lebenskompetenzen ab. Zu den Lebenskompetenzen gehören unter anderem die Bewältigung von Konflikten, Problemen und Stress, ausreichende Selbstsicherheit und Selbstvertrauen, kognitive Fähigkeiten (z. B. Standfestigkeit) aber auch soziale Kompetenzen wie Kommunikations-, Kontakt- und Durchsetzungsfähigkeit sowie Entscheidungsfindungsstrategien. Die Bestrebungen zur Förderung dieser Kompetenzen entsprechen dem in der Offenen Jugendarbeit formulierten Ziel der Begleitung und Förderung von Jugendlichen in ihrer Entwicklung, wobei speziell die Selbstwertförderung und das Erlernen von sozialen Kompetenzen hervorgehoben werden. Unterstützt wird dieses Ziel durch die der Offenen Jugendarbeit zugrunde liegende Bedürfnis- und Ressourcenorientierung. Ein weiterer wichtiger Aspekt in diesem Zusammenhang ist die in der Offenen Jugendarbeit alltägliche Auseinandersetzung mit Grenzen und Konflikten, die zu einem Lernprozess in Bezug auf Konfliktbewältigung beiträgt.

Durch die Möglichkeiten der Partizipation in der Offenen Jugendarbeit aber auch durch den Freiraum für die Entwicklung von Jugendkulturen können Jugendliche wichtige positive Erfahrungen machen. Dadurch werden wiederum Selbstsicherheit, Selbstvertrauen, Selbstwert, Eigenständigkeit sowie soziale Kompetenzen gefördert. In diesem Zusammenhang wird in der Offenen Jugendarbeit auch die Methode der sozio-kulturellen Animation (vgl. Kap. 3.1) genannt, die ebenfalls viel zur persönlichen Entwicklung von Jugendlichen beitragen kann. Die unkonventionellen, flexiblen, schnellen und kreativen Angebote der Offenen Jugendarbeit, die als Experimentierfeld von Jugendlichen genutzt werden können, stellen außerdem eine wichtige Handlungsalternative zum Suchtmittelkonsum dar. Die Errichtung von Angeboten der Offenen Jugendarbeit findet sich unter anderem aus diesem Grund in vielen gemeindeorientierten Präventionsprogrammen wieder.

Eine wesentliche Voraussetzung für die Wirksamkeit von suchtpreventiven Maßnahmen sind laut Petermann und Roth (2006) bzw. BzGA (2006) das Erfüllen des Bindungsbedürfnisses und des Bedürfnisses nach Orientierung und Kontrolle sowie die Möglichkeit für eine Identifikation mit den suchtpreventiv tätigen Personen. Durch positive Bindungen kann eine Identifikation mit den Wertvorstellungen der Bezugspersonen erfolgen, es kann aber auch ein Rollenmodell erlernt und übernommen werden. Diese Bedürfnisse können aufgrund der in der Offenen Jugendarbeit geleisteten professionellen Beziehungsarbeit besonders gut

abgedeckt werden. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stellen einerseits Bezugspersonen dar, die das Bedürfnis nach Bindung direkt erfüllen können oder die Möglichkeit bieten, dieses Bedürfnis zu reflektieren. Andererseits können sie ein Vorbild für ein Rollenmodell sein und vermitteln bzw. bieten die Gelegenheit zur Reflexion von Einstellungen und Werten. Wichtig sind in diesem Zusammenhang die Reflektion dieser Vorbildrolle durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Offenen Jugendarbeit selbst sowie das Einfordern und Betonen der Selbstverantwortung der Jugendlichen.

Weitere Gemeinsamkeiten bestehen in der geschlechts-, lebensphasen- und entwicklungsphasenspezifischen Ausrichtung der Angebote sowie der Berücksichtigung von verschiedenen Lebenswelten und Kulturen. In der Suchtprävention wird immer wieder darauf hingewiesen, dass diese Ausrichtung wesentlich für die Akzeptanz der Angebote ist. In der Offenen Jugendarbeit ist dies fester Bestandteil der Handlungsprinzipien, um durch Offenheit, Freiwilligkeit, Überparteilichkeit, Überkonfessionalität, Lebenswelt- und Bedürfnisorientierung sowie grundsätzlich akzeptierende Haltung und Flexibilität allen Jugendlichen zur Verfügung zu stehen. Zusätzlich möchte die Offene Jugendarbeit einen Freiraum für Jugendkulturen schaffen, wodurch sie die verschiedenen Lebenswelten fördern kann.

In manchen Punkten sind die Gemeinsamkeiten zwischen Offener Jugendarbeit und Suchtprävention weniger stark ausgeprägt. Sowohl in der Offenen Jugendarbeit als auch in der Suchtprävention spielen zwar das Lernen und Arbeiten in der Peergruppe eine wichtige Rolle. Während die Suchtprävention aber mit speziellen Programmen gezielt darauf setzt, ist die Arbeit mit jugendlichen Cliquen in der Offenen Jugendarbeit Bestandteil des Alltags. Gruppenprozesse können auch hier bewusst für Impulse genutzt und gesteuert werden. Generell ist informelles und non-formales Lernen Bestandteil der Offenen Jugendarbeit, das sich nicht nur sozialen Kompetenzen, sondern in Abhängigkeit von den Bedürfnissen der Zielgruppe auch verschiedenen Themen und daher unter Umständen auch dem Thema Sucht und Suchtprävention widmet. Eine ausgewogene Wissensvermittlung zum Thema Sucht und Suchtmittel findet hier jedoch nur bei Bedarf statt und wird nicht als explizites Ziel definiert.

Eine Berücksichtigung des aktuellen Konsumstatus bei suchtpreventiven Aktivitäten, wie auch die Vermittlung von Risikokompetenz bzw. der Fokus auf Früherkennung bzw. -intervention sind Ansätze der Suchtprävention, die in der Offenen Jugendarbeit keine explizite Berücksichtigung finden. In der Offenen Jugendarbeit erbrachte Leistungen, wie die professionelle Beziehungsarbeit und das Vermitteln eines konstruktiven Umgangs mit Grenzen, das auch das Wahrnehmen, Setzen, Hinterfragen und Einhalten von Grenzen beinhaltet, können jedoch implizit die Auseinandersetzung mit Risikoverhalten, aber auch Frühinterventionselemente enthalten. Der Umgang mit Jugendlichen, die psychoaktive Substanzen konsumieren, stellt jedenfalls eine Herausforderung für die Offene Jugendarbeit dar. Sie soll den Jugendlichen einen geschützten und damit konsumfreien Raum bieten. Dazu gehört auch, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihre Vorbildfunktion hinsichtlich des Konsumverhaltens wahrnehmen. Gleichzeitig sollen die Angebote der Offenen Jugendarbeit allen Jugendlichen und damit auch suchtgefährdeten Jugendlichen bzw. Jugendlichen mit Konsumerfahrungen und/oder Experimentierkonsum zur Verfügung stehen. Gelingt es tatsächlich, suchtgefährdete Jugendliche in der Offenen Jugendarbeit zu halten, so kann dies die

Basis für Veränderungen im Konsumverhalten etc. sein. Die Offene Jugendarbeit hat sicherlich gute Voraussetzungen, um sich diesen Herausforderungen zu stellen (vgl. auch ÖBIG 2001): ihre Flexibilität und Innovation, aber auch die alltäglich ausgeübte intensive Kommunikation und Auseinandersetzung mit den Jugendlichen und ihren Themen.

Ein weiterer Unterschied zeigt sich in der Betrachtungsweise von Jugendlichen. Die Suchtprävention teilt die Jugendlichen nach ihrer Gefährdung ein und möchte im Wesentlichen durch gezielte Interventionen vorhandene Defizite minimieren. Das bedeutet, dass potenzielle Risikofaktoren minimiert und dadurch potenzielle Schutzfaktoren gefördert und gestärkt werden sollen. In der Offenen Jugendarbeit hingegen stehen bewusst die Bestrebungen im Vordergrund, Jugendliche mit ihren bereits vorhandenen Ressourcen zu sehen und diese zu fördern.

Soziales Umfeld der Jugendlichen

Die Gemeindeorientierung und mancherorts auch die Sozialraumorientierung haben sowohl in der Suchtprävention als auch in der Offenen Jugendarbeit große Bedeutung und dienen der Einbettung von Maßnahmen in das Gemeinwesen, um dort an vorliegende Bedürfnisse adaptiert zu werden. Durch interdisziplinäre Zusammenarbeit und Einbindung relevanter Akteure in einen Sozialraum bzw. eine Gemeinde können komplexe Probleme besser und längerfristig gelöst werden. Die außerschulische Jugendarbeit – und damit auch die Offene Jugendarbeit – stellt ein besonders geeignetes Setting dar, in dem das Thema Sucht mit Jugendlichen bearbeitet werden kann und sollte. Gleichzeitig wird die Offene Jugendarbeit als Bestandteil einer schützenden Struktur gesehen, die die Funktion eines suchtpreventiven Faktors innehat. Offene Jugendarbeit wird daher als ein wichtiger Bestandteil von verhältnispräventiven Maßnahmen gesehen. Doch die Etablierung von Angeboten der Offenen Jugendarbeit alleine ist nicht ausreichend. Es bedarf vielmehr einer sektorenübergreifenden und interdisziplinären Zusammenarbeit bzw. einer Verzahnung der verschiedenen Interventionen und Vernetzung der daran beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Dabei müssen die Schnittstellen und die diversen Rollen (z. B. Offene Jugendarbeit/Jugendwohlfahrt) klar definiert werden.

Für die Offene Jugendarbeit und die Suchtprävention ist es von wesentlicher Bedeutung, dass Angebote und Leistungen in und von der Öffentlichkeit wahrgenommen werden und bekannt sind. Die Sichtbarkeit der Angebote ist in Bezug auf die Erreichbarkeit der jugendlichen Zielgruppe wichtig, erfüllt aber auch den Zweck, Personen aus dem sozialen Umfeld von Jugendlichen für deren Probleme bzw. Lebensumstände zu sensibilisieren und für gezielte Interventionen zu gewinnen. Während in der Offenen Jugendarbeit diese Interventionen großteils auf die Themen Raum und Akzeptanz von Jugendkulturen abzielen, ist der Fokus der Suchtprävention ein anderer. Hier sollen mit Hilfe von Schulungen für Multiplikatorinnen und Multiplikatoren entsprechende suchtpreventive Impulse gesetzt bzw. langfristig abgesichert werden. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Offenen Jugendarbeit stellen eine Zielgruppe dieser Schulungen dar. Die Kontinuität und Prozessorientierung von Angeboten der Offenen Jugendarbeit können auch zur Auseinandersetzung mit dem Thema Sucht und in der Folge zur langfristigen Umsetzung suchtpreventiver Interventionen beitragen.

Schließlich gibt es einige Punkte, die sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede zwischen den Sichtweisen beider Bereiche aufzeigen. Die Suchtprävention betrachtet die Etablierung und Förderung gesundheitsfördernder Strukturen bzw. der für die Umsetzung notwendigen Ressourcen und des Knowhow als ein Mittel zur Erreichung ihres Ziels. Die Offene Jugendarbeit stellt durch das zweck-, leistungs- und konsumfreie Angebot eine gesundheitsförderliche Struktur dar. Diese animiert nicht nur zur Weiterentwicklung der Jugendlichen, sondern deckt das Grundbedürfnis des Wohlbefindens ab, das als wichtige Voraussetzung für eine suchtpreventive Wirkung formuliert wird. Das ressourcenorientierte Prinzip der Gesundheitsförderung (vgl. Kap. 3) stimmt demnach mit Zielen der Offenen Jugendarbeit überein. Prävention jedoch ist kein explizites Ziel der Offenen Jugendarbeit, sondern wird vielmehr als Effekt ihrer Bemühungen gesehen. Zentraler ist der Offenen Jugendarbeit die eigene Rolle als „Seismograf“ für die Bedürfnisse der Jugendlichen, wodurch gesundheitsfördernde und präventive Angebote besser angepasst werden können.

Hinsichtlich Erreichbarkeit (im Sinne von Sichtbarmachen) und Inklusion (im Sinne von Einbinden in eine Gemeinschaft) von suchtgefährdeten Jugendlichen spielt die Offene Jugendarbeit eine wichtige Rolle (vgl. auch ÖBIG 2001). Wesentliche Voraussetzungen dafür sind die Offenheit, Niederschwelligkeit und Freiwilligkeit der Offenen Jugendarbeit sowie die akzeptierende Haltung und Flexibilität ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Generell sollten aufgrund der Diversität der Angebote alle Jugendlichen und speziell auch jene, die sonst eher ausgeschlossen sind (z. B. auch Jugendliche mit Migrationshintergrund), in der Offenen Jugendarbeit einen Platz finden. Aus Sicht der Offenen Jugendarbeit kann dies aber nicht ihr alleiniger Fokus sein. Eine Zielgruppensteuerung wird als unbedingt notwendig erachtet, um diese Offenheit auch langfristig zu gewährleisten.

Gesellschaft

Auf der Ebene der Gesellschaft bestehen hinsichtlich der Zielsetzung eher wenige Gemeinsamkeiten. Es wird zwar sowohl in der Suchtprävention als auch in der Offenen Jugendarbeit von gesellschaftlicher Aufgabe gesprochen, jedoch mit einer anderen Bedeutung. Die Suchtprävention wird als eine Querschnitt- oder Schnittstellenaufgabe dargestellt, in die alle gesellschaftlichen Akteure eingebunden werden müssen. Einerseits sollen Veränderungen von kulturellen und sozialen Normen im Zusammenhang mit Substanzkonsum erreicht werden, die von der gesamten Gesellschaft getragen werden. Andererseits ist im Sinne einer Verhältnisprävention durch z. B. entsprechende Bildungs-, Familien- und Jugendpolitik für eine Minderung von Risikofaktoren zu sorgen. Eine Parteilichkeit für Jugendliche ist somit nur indirekt gegeben. In der Offenen Jugendarbeit bezieht sich die gesellschaftliche Aufgabe in erster Linie darauf, Jugendliche an der Gesellschaft teilhaben zu lassen. Die Offene Jugendarbeit übernimmt daher die Rolle, für die Jugendlichen Partei zu ergreifen und Lobbying für jugendliche Lebenswelten und ihre Themen zu betreiben. Zu diesen Themen möchte sie einen öffentlichen Diskurs einleiten und fördern.

5 Gewaltpräventive Wirkung

Wie auch schon bei der Suchtprävention wird die gewaltpräventive Wirkung der Offenen Jugendarbeit an Hand der drei Wirkungsebenen beschrieben.

Individuelle Ebene

Je nach theoretischer Orientierung und Schwerpunktbildung intendieren die Aktivitäten der Gewaltprävention Veränderungen sowohl im personalen als auch im kommunikativen und interaktiven Bereich von Individuen. Dazu bedient sie sich unterschiedlichster Maßnahmen, die letztendlich auf die Gesamtpersönlichkeit der Teilnehmenden und die Ausbildung sozial akzeptierter eigenverantwortlicher Handlungskompetenz abzielen. Diese Entwicklung einer flexiblen, selbstsicheren und vielseitigen Identität bzw. die Stärkung von Selbstkonzept und Persönlichkeit, von Selbstständigkeit findet sich in der subjektorientierten Haltung der Offenen Jugendarbeit wieder. Unter der subjektorientierten Haltung lässt sich die Selbstwertförderung, das Erleben von Selbstwirksamkeit und eine selbstbestimmte Entwicklung subsumieren. Die Offene Jugendarbeit erreicht dies u. a. durch Fördern von Bildungsprozessen bzw. die Möglichkeit einer aktiven und eigenständigen Gestaltung der Angebote, die als identitätsstiftende Erfahrungen im Übergang von Schule und Beruf beschrieben werden. Überschneidungen finden sich zudem in den Aspekten Entwicklung von Eigenverantwortlichkeit und Lebenskompetenz. Darunter fällt mit Worten der Gewaltprävention die Ausbildung einer sozial akzeptierten Handlungskompetenz, die von der Offenen Jugendarbeit als konstruktives Hineinwachsen in die Gesellschaft benannt wird. Auch der Erwerb und die Stärkung kommunikativer Kompetenzen ist in beiden Ansätzen zentrales Element.

Betrachtet man jene individuellen Kompetenzen, die das soziale Miteinander betreffen, so zielt die Gewaltprävention auf die Aktivierung von sozialer Wahrnehmung und sozialen Kompetenzen im Umgang mit sich und anderen ab. Daraus kann die Erfahrung sozialer Anerkennung erfolgen. Die Offene Jugendarbeit verweist diesbezüglich auf die akzeptierende Haltung den Jugendlichen gegenüber. Konkret geht es dabei um ein In-Beziehung-bleiben mit dem Jugendlichen als Basis für den Erwerb von Teamfähigkeit und für die Vermittlung von Werten. Die akzeptierende Haltung mit ihrer klaren Ressourcenorientierung soll den Jugendlichen das Hineinwachsen in die Gesellschaft, die Partizipation am sozialen Geschehen und die daraus im positiven Fall resultierenden Selbstwirksamkeitserfahrungen ermöglichen.

Zentrale Elemente der Gewaltprävention betreffen den Umgang mit und die Nachbearbeitung von Konfliktsituationen. Im Bereich der Primärprävention fällt darunter der Erwerb von Basiskompetenzen für einen konstruktiven Umgang mit Konflikten, die zu einem Interessenausgleich mittels kommunikativer Verfahren befähigen sollen. Dieser Ansatz findet sich auch in der Offenen Jugendarbeit. Hier wird das Erlernen eines konstruktiven Umgangs mit Grenzen und Konflikten durch klare situative Grenzziehungen bei gleichzeitigem Im-Dialog- und In-Beziehung-bleiben formuliert. Im Zentrum steht dabei die Beziehung von Erwachsenen (in der Rolle der Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter) zu den Jugendlichen. Betrachtet man

den sekundär- und tertiärgewaltpräventiven Bereich der Gewaltprävention so stellt sich die konfrontative Auseinandersetzung als ein wesentliches Element dar. Diese Form von Gewaltarbeit zielt darauf ab, dass gewaltbereite oder -anwendende Personen Verantwortung für das eigene Tun übernehmen bei gleichzeitiger Vermittlung von Verantwortungskompetenzen und einer Stärkung des Selbstbildes. Hier unterscheidet sich die Offene Jugendarbeit vor allem durch ihr spezifisches Setting. Gerade die Freiwilligkeit der Angebote scheint die konfrontative Auseinandersetzung mit einem Konflikt, sprich mit einem unangenehmen Thema, zu erschweren. Wesentliche Voraussetzungen für eine konstruktive Konfrontation stellen in diesen offenen Strukturen umso mehr die angebotene Kontinuität in der Beziehung bzw. eine langfristige Begleitung, gekoppelt mit der Lebensweltnähe, dar. Der Aspekt der Eigenverantwortlichkeit ist im Setting der Offenen Jugendarbeit nicht nur leichter sichtbar zu machen, sondern auch leichter anzuregen und zu begleiten. Das von der Gewaltprävention benötigte geschlossene Setting schafft durch seinen verbindlicheren Rahmen Handlungsmöglichkeiten um Konflikt- und Gewaltsituationen auszuprobieren. Mittels theaterpädagogischer Methoden (z. B. Forumtheater) können beispielsweise konkrete Interventionsstrategien erprobt und Handlungsalternativen im Umgang mit Konflikten und/oder Gewalt erlernt werden.

Parallelitäten zwischen Offener Jugendarbeit und Gewaltprävention finden sich im Umgang mit genderspezifischen Themen. Die Gewaltprävention richtet nicht nur einen klaren Fokus auf spezifische Burschen- und Mädchenthematiken, sondern konzipiert in diesem Zusammenhang eigene oftmals auch voneinander unabhängige genderspezifische Angebote (v. a. im Bereich der sexuellen Gewalt). Diese zielen auf einen reflexiven Umgang mit dem Thema „Gewalt und Gender“ auch im Sinne einer Stärkung der Persönlichkeit ab (vgl. EfEU 2003). Im Gegensatz dazu versteht sich die Offene Jugendarbeit grundsätzlich als allen Jugendlichen gegenüber offenes Angebot, in dessen Rahmen genderspezifische Räume geschaffen werden können. Nachdem Mädchen offene Räume nicht so vehement einfordern, sind die Räume im Alltag tendenziell männlich besetzt. Diese offenen Angebote decken vor allem genderspezifische Lebenswelten und Interessen von Burschen und Mädchen ab. Geschützte Räume zur Reflexion von Gewalt(erfahrungen) und den zugrundeliegenden Rollenbildern werden aber insbesondere im Rahmen von Projekten oder in eigenen Mädchenzentren geboten. Prinzipiell ist Gender Mainstreaming als politisches Programm zur Frage der Ressourcenverteilung in der Offenen Jugendarbeit kaum verankert. Eine geschlechtsspezifische Haltung im Umgang mit den Jugendlichen gehört jedoch zum fachlichen Standard.

Soziales Umfeld der Jugendlichen

Gemeinde- bzw. Sozialraumorientierung spielen sowohl in der Gewaltprävention als auch in der Offenen Jugendarbeit eine wichtige Rolle. Sie dienen nicht nur der Einbettung von Maßnahmen in die soziale Umgebung, sondern auch der Bildung von Netzwerken. Die Gemeinsamkeiten zwischen Offener Jugendarbeit und Gewaltprävention betreffen die Erfahrung von kollektiver Wirksamkeit und die Bereitschaft, sich aktiv für gemeinschaftliche Anliegen einzusetzen. Die Gewaltprävention fordert in diesem Zusammenhang mehr altersadäquate Erfahrungs- und Gelegenheitsräume, während die Offene Jugendarbeit im Sinne eines zweck- und konsumfreien Angebots ständig solche Räume schafft. Diese bieten einen

Rahmen für sozio-kulturelle Animation und einen Freiraum für eine Vielfalt an (Jugend)Kulturen. Szenenahe Kulturangebote bieten oftmals die Möglichkeit mit spezifischen Cliques in Kontakt zu kommen und in der Dauer des Kontakts auch Peergruppenspezifisches Lernen anzuregen.

Umgebungsbezogene Ansprüche der Gewaltprävention an das Individuum betreffen ein sozial integriertes Verhalten und die Akzeptanz sozialer Normen. Diese finden sich in der Offenen Jugendarbeit in den Punkten Integration ins Gemeinwesen, Unterstützung beim konstruktiven Hineinwachsen in die Gesellschaft, aber auch in der Vermittlung von gesellschaftlichen Werten wieder.

Ein Spezifikum der Gewaltprävention stellen auf der Ebene der Gemeinschaft die aktive Benennung und Sichtbarmachung von Gewalt, die Entwicklung von Zivilcourage wie auch gezielte Informationsweitergabe über den gesetzlichen Rahmen hinsichtlich Gewalt dar. Die Offene Jugendarbeit wiederum bietet mobile und szenenahe Kontakte im sozialen Umfeld und kann durch ihren lebensweltbezogenen Anspruch flexibel und bedarfsorientiert Angebote setzen, mit dem Ziel Jugendliche in ihrer sozialen Umgebung anzusprechen. Dadurch hat sie die Möglichkeit, auch mit jenen Jugendlichen in Kontakt zu kommen, die von höher-schweligen Einrichtungen (z. B. Schule) schwer oder auch nicht mehr zu erreichen sind.

Gesellschaft

Für Gewaltprävention gibt es laut ökologischem Modell der WHO (vgl. Gugel 2006) einen gesellschaftlichen Auftrag. Es sind Handlungsansätze erforderlich, die im Sinne der Verhältnisprävention auf sozialstrukturelle und institutionelle Veränderungen abzielen. Die Gewaltprävention fordert Zukunftsperspektiven für Jugendliche (u. a. Ausbildungsmöglichkeit und Arbeitsplatzchancen). Der verhältnispräventive Ansatz findet sich auch im Rahmen des jugend- und sozialpolitischen Mandats und in der dezidierten Parteilichkeit der Offenen Jugendarbeit für die Jugendlichen wieder. Die Praxis aber zeigt, dass Gewaltpräventionsprogramme letztendlich diesen verhältnispräventiven Ansatz zu selten umsetzen und oftmals auf der Verhaltensebene verharren (vgl. Becker-Textor und Textor o.J.). Hier bietet die Offene Jugendarbeit durch ihren sozialräumlichen Bezug zumindest auf Gemeindeebene Möglichkeiten, sich aktiv für verhältnisbezogene und strukturelle Veränderungen einzusetzen. Die Lebensweltnähe der Offenen Jugendarbeit schafft zudem eine Expertise hinsichtlich aktueller Problemfelder und Themenbereiche von Jugendlichen (z. B. Schule, Beschäftigung, Familie), die von politischer Seite auch im Sinne einer Ressource genützt werden kann.

Wissen und Wissensvermittlung hinsichtlich rechtlicher Bedingungen und Jugendschutz finden in den Konzepten der Offenen Jugendarbeit im Gegensatz zu gewaltpräventiven Ansätzen keine explizite Erwähnung.

6 Ökonomische Aspekte

Wie in Kapitel 2 dargestellt gibt es zwar einen Cochrane Review² von Gates et al. (2006) zur Wirkung von suchtpräventiven Interventionen in anderen Settings als der Schule, die darin verglichenen Studien beziehen sich jedoch vorwiegend auf zusätzlich zu schulischen Programmen oder als Familienprogramme durchgeführte Interventionen. Nur wenige Studien untersuchen die Wirkung von gemeindeorientierten Programmen und keine konzentriert sich ausschließlich auf die Jugendarbeit. Dieser Cochrane Review stellt vor allem ein Defizit an geeigneten bzw. methodisch ausreichenden Studien fest. Über die Wirkung der untersuchten Interventionen können daher keine eindeutigen Aussagen getroffen werden. Zu einem ähnlichen Schluss kommt die BzGA-Studie (BZGA 2006), die ebenfalls kaum verwertbare Studien für den Bereich der Freizeit gefunden hat.

Aufgrund der fehlenden wissenschaftlichen Evidenz wurden nationale und internationale Studien zur Effizienz (Kostenwirksamkeit) von Sucht- und Gewaltpräventionsmaßnahmen zusammengetragen. Im Zuge der Aufbereitung dieser Studien zeigte sich, dass die immer wieder kolportierten Aussagen, durch Aufwendungen im Bereich der Prävention könnten Therapiekosten gespart werden, sich auf ökonomische Evaluationen einzelner Programme z. B. auch im Bereich der Sucht- und Gewaltprävention im weiteren Sinn beziehen. Die Evaluationen befassen sich außerdem in erster Linie mit Präventionsprogrammen, die nicht die Offene Jugendarbeit betreffen bzw. vorwiegend US-amerikanische Maßnahmen. Ihre Ergebnisse sind daher nur sehr begrenzt auf Österreich bzw. auf die vorliegende Fragestellung übertragbar. Exemplarisch werden im Folgenden zwei Studien aus dem Bereich der Sucht- und Gewaltprävention skizziert:

Ein systematischer Review (Aos et al. 2001) vergleicht beispielsweise die Kostenwirksamkeit verschiedener Maßnahmen zur Verbrechensreduktion in den USA, wobei der Schwerpunkt darauf liegt, dem Justizsystem (und damit wie im Review dargestellt der/dem Steuerzahler/in) Geld zu sparen, indem z. B. die Anzahl der Gefängnisinsassen reduziert wird (z. B. Reduktion der Anzahl jugendlicher Wiederholungsstraftäterinnen und -täter und die dadurch eingesparten Gefängniskosten als Output). Eine ganze Reihe der in diesem Review behandelten Programme zeigen auf Grundlage von Schätzungen Einsparungseffekte für das Justizsystem. D. h. laut den Ergebnissen dieses Review bzw. der Primärstudien, auf die er sich bezieht, führt eine Investition in diese (Präventions)programme zu erheblichen Einsparungen im Justizsystem. Die Vergleichbarkeit mit Österreich ist hier insofern nicht gegeben, da die Anzahl der Gefängnisinsassen (und damit auch die Kosten) in den USA um ein Vielfaches höher sind als in Österreich (USA: 714 Insassen pro 100.000 Einwohner; Österreich: 106 Insassen pro 100.000 Einwohner³; Walmsley 2005).

² Cochrane Reviews sind systematische Übersichtsarbeiten, die von der Cochrane Collaboration unter www.cochrane.org zur Verfügung gestellt werden. Auf dieser Seite werden systematische Übersichtsarbeiten zu evidenzbasierter Medizin seit 1992 gesammelt. Für Cochrane Reviews gelten definierte Qualitätskriterien.

³ Die Zahlen beziehen sich auf das Jahr 2005.

In einer Studie von Bukoski et al. (1998) werden die Kosten für ein hauptsächlich schulbasiertes Suchtpräventionsprogramm in verschiedenen Gemeinden und Städten der USA den erwarteten Kosten für die Therapie von Suchtkranken gegenübergestellt. Die Daten zur Effektivität des Programms werden aus einem Sample geschätzt/erhoben, wobei die Methodik der Datenerhebung in der Studie nicht genau beschrieben wird. Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass das Programm kosteneffektiv ist. Eine Vergleichbarkeit zu Österreich ist insofern nicht gegeben, da in den USA ein anderes Verständnis in der Herangehensweise an Suchtprävention vorherrscht. Ähnlich wie in Europa bis zum Beginn der 1990er Jahre geht es bei Präventionsprogrammen in den USA in erster Linie darum, den Substanzenkonsum an sich zu verhindern (Erhaltung der Abstinenz), während Präventionsprogramme in Europa auf die Verhinderung von Sucht abzielen. D. h. die Präventionsprogramme, die in den USA durchgeführt werden, sind mit den europäischen nicht vergleichbar.

Aus solchen wie den oben beschriebenen Studien können keinesfalls Generalaussagen über die Effizienz von Prävention an sich getroffen werden, da es sich um einzelne gegebenenfalls effiziente Programme handelt. Im Folgenden wird dargestellt, warum es schwierig ist, gesundheitsökonomische Evaluationen in Bezug auf die Fragestellung des Berichts durchzuführen bzw. erklärt, warum keine zur Fragestellung passenden Evaluationen vorliegen.

Gesundheitsökonomische Evaluationen

Im Rahmen von vergleichenden gesundheitsökonomischen Evaluationen geht es um die Kostenwirksamkeit von Intervention und Maßnahmen. Dabei wird versucht, die Kostenwirksamkeit eines Ressourceneinsatzes zu beurteilen. Die Wirksamkeit von Maßnahmen und Interventionen wird meist in experimentellen und quasiexperimentellen Studien im Vergleich von Interventions- und Kontrollgruppe festgestellt (Schug et al. 2006).

Im Rahmen von vergleichenden gesundheitsökonomischen Evaluationen im Präventionsbereich werden in der Regel die Kosten für ein Präventionsprogramm / eine Präventionsmaßnahme den erwarteten Kosten einer Folgeerkrankung (Suchterkrankung bzw. Kosten durch Gewalthandlungen) gegenübergestellt. Ein Programm / eine Maßnahme wird als kosteneffizient bezeichnet, wenn eine so große Anzahl an Menschen keine Folgeerkrankung (Wirksamkeit/Effektivität des Programms) entwickelt, dass die eingesparten Folgekosten die Kosten für das Präventionsprogramm / die präventive Maßnahme übersteigen. D. h. um die Effizienz eines Programms / einer Maßnahme beurteilen zu können, müssen (gute) Daten bzw. Annahmen zur Wirksamkeit vorliegen. Die Wirksamkeit wird im Bereich der Evidenzbasierung in der Regel durch randomisierten kontrollierte Studien (RCT) gemessen. Von einer kontrollierten Studie spricht man, wenn die Ergebnisse in der Interventionsgruppe mit jenen der Kontrollgruppe (der Gruppe mit einem Referenzwert) ohne Intervention oder Kontrollintervention verglichen werden. Randomisierung bedeutet, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Studie nach dem Zufallsprinzip einer der beiden Gruppen (Kontroll- oder Interventionsgruppe) zugeteilt werden. D. h. das Ergebnis einer ökonomische Evaluation und/oder Modellierung ist nur so gut wie die Daten bzw. Annahmen zur Wirksamkeit.

Problematik der Wirksamkeitsmessung

Maßnahmen im Rahmen der Offenen Jugendarbeit als auch im Bereich der Sucht- und Gewaltprävention setzen häufig auf mehreren Ebenen an und sind in unterschiedlichen Kontexten/Settings angeordnet (z. B. Familie, Kommune). Intervention, Interventionsmethoden, Ergebnisse der Intervention spiegeln diese Komplexität wider und machen eine eindimensionale Erfassung unmöglich. Auch die Output-Parameter zeigen sich dementsprechend komplex. Die Wirkung einzelner Faktoren der Intervention ist nicht mehr eindeutig voneinander trennbar. Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich vor allem bei primärpräventiven Ansätzen aus den langen Zeiträumen, die zwischen Intervention und theoretisch messbarem Output (Erfolg) liegen. Die Darstellung eines kausalen Zusammenhangs zwischen Intervention und Wirkung wird durch diese Aspekte fast unmöglich.

Ein weiterer Punkt ist, dass es sich bei der Offenen Jugendarbeit und bei Maßnahmen der Sucht- und Gewaltprävention in der Regel um komplexe soziale Interventionen handelt, die stark vom jeweiligen Kontext abhängen. Das macht eine Standardisierung und in weiterer Folge Vergleichbarkeit unterschiedlicher Interventionen schwieriger und führt zu Problemen bei der Evaluation (Ahrens et al. 2008). Hinsichtlich der Messbarkeit von Outputs der Sucht- und Gewaltprävention in der Offenen Jugendarbeit ist des Weiteren auch relevant, dass die angewendeten Maßnahmen nicht spezialpräventiv hinsichtlich Gewalt und Sucht sind, sondern auch im sonstigen erzieherischen Alltag Verwendung finden. Ergebnisse rein gewaltpräventiver Maßnahmen sind deshalb kaum zu belegen, sondern nur im Zusammenhang mit allen pädagogischen Aktionen zu sehen und zu vermuten. Die Wirksamkeit von Erziehungsarbeit ist nicht (monetär) messbar (Becker-Textor, Textor o.J.).

In diesem Zusammenhang problematisch erscheint vor allem die in der Evidenzbasierung übliche Evidenzhierarchie. Nach dieser Klassifikation sind experimentelle Studien das aussagekräftigste Studiendesign⁴ für Wirksamkeitsstudien. Diese hierarchische Anordnung von Studientypen wird komplexen sozialen Interventionen insofern nicht gerecht als

- eine Studienanordnung mit „Verblindung“⁵ nicht oder nur schwer möglich ist;
- eine Randomisierung zwar möglich ist, allerdings sind in einem randomized controlled trial (RCT) eher passive Studienteilnehmer erwünscht, die sich streng an das vorgegebene Protokoll halten. Dieser Ansatz stellt eine Antithese zu komplexen sozialen Interventionen z. B. im Rahmen der Offenen Jugendarbeit dar, da hier aktive Teilnahme und Eigeninitiative zentral für den „Erfolg“ sind;

⁴ Dies erklärt sich dadurch, dass RCT aufgrund ihrer Standardisierbarkeit gut vergleichbar sind.

⁵ In klinischen Studien spricht man von Verblindung (oder Doppelverblindung), wenn die durchführenden Prüfärztinnen und -ärzte, das Pflegepersonal, die teilnehmenden Patientinnen und Patienten, aber auch alle Personen, die mit dem Monitoring, dem Datenmanagement und der Auswertung der Studie betraut sind, nicht über die individuelle Behandlungszuteilung (in Kontroll- oder Interventionsgruppe) der Patientinnen und Patienten informiert sind. Damit soll garantiert werden, dass ihre Handlung nicht durch das Wissen über die Gruppeneinteilung beeinflusst wird.

- eine Randomisierung nicht verhindert, dass Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Interventionsgruppe die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Kontrollgruppe mit dem durch die Intervention gelernten „kontaminieren“, was ja an sich ein durchaus erwünschter positiver Effekt ist, aber für eine kontrollierte Studie einen Bias darstellt (Schug et al. 2006);

Aus diesen Punkten lässt sich folgern, dass RCT zwar das am besten vergleichbare und messbare Studiendesign zur Wirksamkeitsmessung darstellt, im Bereich der Offenen Jugendarbeit (und generell bei komplexen sozialen Interventionen) sind diese aus den oben genannten Gründen aber nicht durchführbar. Daraus resultiert ein allgemeines methodisches Problem in der Wirksamkeitsmessung der Offenen Jugendarbeit, denn andere Studiendesigns haben den Nachteil, nicht oder nur mit großer Unsicherheit (wenn beispielsweise externe Effekte auftreten), vergleichbar bzw. messbar zu sein.

Auch die Stichprobengröße, die für signifikante Ergebnisse wesentlich ist, kann ein Problem hinsichtlich der Wirksamkeitsmessung ergeben. So braucht man um z. B. bei Präventionsmaßnahmen zur Verringerung des problematischen Drogenkonsums Effekte statistisch nachweisen zu können, unter optimalen Bedingungen (d. h. keine unkontrollierten konkurrierenden Einflüsse, ein genau festgelegtes Präventionsprogramm, keine Ausfälle von Versuchspersonen, keine Messfehler, usw.) mindestens 360.000 Versuchspersonen, was reale Forschungsmöglichkeiten deutlich überschreitet. Diese Zahl ergibt sich daraus, dass die Inzidenz von problematischem Drogenkonsum bei weniger als 0,1 Prozent der Gesamtbevölkerung pro Jahr liegt. Wenn ein Programm diese Inzidenz um 20 Prozent verringert (also von 0,1 auf 0,08 Prozent), kommt man auf einen absoluten Effekt von 0,02 Prozent oder anders ausgedrückt auf eine von 5000 Personen. Um eine statistische relevante Aussage treffen zu können, muss die Stichprobe also entsprechend groß sein (Uhl 2000).

Ein möglicher Ansatz in der Wirksamkeitsmessung ist die Ableitung von Qualitätskriterien für komplexe soziale Interventionen, die sich an folgenden Prinzipien orientiert: Durch eine theoretische Fundierung der Intervention lässt sich auch deren Effektivität leichter begründen. Weiters ist der Erfolg/Misserfolg von unterschiedlichen Interventionen besser zu erklären, indem Schlüsselemente identifiziert bzw. mögliche Auswirkungen von Unterschieden in der Planung und in der tatsächlichen Implementierung des Programms erkennbar gemacht werden. Ein weiteres Qualitätskriterium betrifft die Umsetzbarkeit der Intervention. Es wird überprüft, ob die Intervention so implementiert bzw. durchgeführt wird, wie sie ursprünglich geplant war. Gerade bei Maßnahmen im komplexen sozialen Kontext müssen Begleitumstände, Zusammenhänge und Wechselwirkungen ausreichend Beachtung finden, da Messvariablen nicht eindeutig abgrenzbar und unabhängig voneinander messbar sind. Die Berücksichtigung des jeweiligen Kontextes stellt ein wesentliches Qualitätskriterium dar (Ahrens 2008). Ein Augenmerk sollte auch auf die Heterogenität der Zielgruppen, auf die Beachtung (sozialer) Ungleichheiten und die Nachhaltigkeit der Intervention gelegt werden. Anhand dieser Qualitätskriterien kann eine formative Evaluation⁶ erfolgen. Der bundesweiten

⁶ Unter formativer Evaluation versteht man die Bewertung und Verbesserung eines Prozesses. Im Unterschied zur Ergebnisevaluation – die lediglich einen Vergleich zwischen postulierten und erreichten Ergebnis ermittelt, werden aufgrund der erzielten (Zwischen-) Ergebnisse der formativen Evaluation Interventionen bzw. Korrekturen laufender Maßnahmen vorgenommen. Ziel ist es so die Wahrscheinlichkeit der Zielerreichung zu erhöhen.

Vernetzung kommt in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle zu. Sie kann an der Erstellung dieser Qualitätskriterien zur Messung der präventiven Wirkungen arbeiten und darüberhinaus auch zur Bewusstseinsbildung und Sensibilisierung hinsichtlich Evaluation auf Einrichtungsebene beitragen.

7 Diskussion

Die Analyse der sucht- und gewaltpräventiven Wirkungen (vgl. Kap. 4 und 5) macht deutlich, dass die Offene Jugendarbeit als gesundheitsförderliche Struktur verstanden werden kann. Zum einen stellt sie zweck-, leistungs- und konsumfreie Angebote als Ergänzung zu verpflichtenden bzw. interessenbezogenen Settings wie Schule oder Vereine bereit. Zum anderen wird durch das Schaffen von prinzipiell für alle Jugendlichen offenen Beteiligungsmöglichkeiten Raum für Partizipation und Teilhabe am sozialen Miteinander ermöglicht. Jugendliche sind integraler Bestandteil der Gesellschaft und benötigen in dieser auch einen altersadäquaten Raum, in dem sie selbstbestimmt und begleitet gestalten und lernen können. Ausgehend von den Bedürfnissen der Jugendlichen finden sich in den Konzepten der Offenen Jugendarbeit eine starke Gemeinde- und mancherorts auch Sozialraumorientierung – beides relevante Faktoren präventiver Arbeit. Gleichzeitig wird die Offene Jugendarbeit als Bestandteil einer schützenden Struktur gesehen, die – wie anhand der Bereiche Sucht- und Gewaltprävention gezeigt werden konnte – präventive Faktoren innehat. So stellen etwa Aktivitäten im Rahmen der Offenen Jugendarbeit reale Alternativen zum Suchtmittelkonsum bzw. zu gewalttätigem oder aggressivem Verhalten dar. Gezielte sozio-kulturelle Animation bietet die Grundlage dafür, einzelne Jugendliche zu erreichen, mit Cliquen in Kontakt zu kommen und zielgruppenspezifisch zu agieren.

Im Sinne von Neubauer und Winter (2005) kann die Offene Jugendarbeit als **Maßnahme einer unspezifische Prävention**⁷ gesehen werden. Unter diesen unspezifischen Ansätzen verstehen sie allgemein förderliche Angebote und Strukturen, die sowohl die Persönlichkeit als auch das Umfeld ansprechen und indirekt positive Verhaltensänderungen z. B. durch Verzicht auf Gewaltanwendung oder Suchtmittelkonsum auslösen. Die Offene Jugendarbeit leistet damit im Sinne der strukturellen Prävention wichtige Dienste.

Neben dieser allgemein gesundheitsförderlichen bzw. präventiven Struktur hat die Offene Jugendarbeit im Rahmen ihres Handlungsfeldes weitere **Potenziale sucht- und gewaltpräventiv zu wirken**. Basierend auf den zentralen Haltungen der Offenen Jugendarbeit (akzeptierend, bedürfnis- und lebensweltorientiert, ressourcen- und subjektorientiert, parteilich mit Jugendlichen, kontinuierlich, flexibel und prozessorientiert) und ihren Methoden wird ein spezifisches Setting geschaffen. Die Niederschwelligkeit des Settings schafft eine Grundlage, mit unterschiedlichsten Jugendlichen in Kontakt zu treten, auch mit jenen Jugendlichen, die durch höherschwellige Angebote nicht (mehr) erreicht werden. Diese Kontakte können zu spezifischen präventiven Wirkungen führen. Oben genannte Haltungen werden auch im vierten Bericht zur Lage der Jugend als Maßnahmen zur Vermittlung von Präventionsanliegen genannt (BMSG 2003). Gestärkt werden diese präventiven Potenziale durch den Fokus auf folgende Aspekte:

Förderlich ist, wenn in der Arbeit mit Jugendlichen Basiskompetenzen, die sowohl für die individuelle Persönlichkeit als auch das soziale Miteinander relevant sind, vermittelt werden. Unter dem Begriff „Lebenskompetenzen“ subsumierte Kompetenzen wie Kommunikations-,

⁷ Unspezifische Prävention steht im Gegensatz zu spezifischen Zugängen zur Prävention, die gezielt am unerwünschten Verhalten der Jugendlichen ansetzen.

Kontakt- und Durchsetzungsfähigkeit, Entscheidungsfindungsstrategien, Erfahrung von Selbstwirksamkeit, Bewältigung von Problemen, Stress und Konflikten, Eigenverantwortung, Erfahrung von sozialer Anerkennung im Sinne der Inklusion können im Setting der Offenen Jugendarbeit gestärkt werden. Große Relevanz hat in diesem Zusammenhang die professionelle Beziehungsarbeit. Sie bietet die Möglichkeit zur Beziehungskontinuität, aber auch zur konstruktiven Auseinandersetzung bei Konflikten, Grenzen zu setzen bei gleichzeitigem In-Beziehung-bleiben. Die professionelle Beziehungsarbeit bietet den Jugendlichen die Möglichkeit zur Identifikation mit erwachsenen Personen. Jugendarbeiterinnen und -arbeiter übernehmen eine Vorbildfunktion, deren präventive Wirkung vor allem von deren Authentizität abhängig ist. Das Bindungsbedürfnis von Jugendlichen, wie auch das Bedürfnis nach Orientierung und Kontrolle können dabei erfüllt werden (vgl. Kap. 4).

Auch die Parteilichkeit und Bedürfnisorientierung der Offenen Jugendarbeit gegenüber den Jugendlichen sind ein Potenzial für präventive Wirkung. Jugendliche werden mit ihren Bedürfnissen wahrgenommen, in diesen auch ernst genommen bzw. konstruktiv und professionell unterstützt. Auf einer gemeinschaftlichen Ebene erleben sie im Rahmen der Offenen Jugendarbeit auch, dass sie mit ihren Bedürfnissen und Interessen nicht alleine sind. Die Bedürfnisorientierung der Offenen Jugendarbeit bietet einen Rahmen für selbstbestimmte Thematisierung auf individueller wie auch auf Gruppen-Ebene an: Sowohl Inhalt wie auch Zeitpunkt der Thematisierung können von den Jugendlichen selbst gewählt werden. Klassische Inhalte der Prävention wie Sucht(mittelkonsum) oder Gewalt(erfahrungen) können potenziell Thema werden, müssen aber keine explizite Erwähnung finden. Implizit tauchen diese Inhalte oftmals in der Alltagsarbeit auf und bedürfen von Seiten der Jugendarbeiterinnen und -arbeiter einer professionellen Sensibilität. Das Vorhandensein von genderspezifischen Angeboten in Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit bietet vor allem hinsichtlich (sexueller) Gewalterfahrungen einen Rahmen, in dem selbstbestimmte Thematisierung erleichtert wird. In diesem Sinne können genderspezifische Angebote Potenzial für präventive Interventionen sein. Parteilichkeit und Bedürfnisorientierung bieten zudem Möglichkeiten für alltagsnahe und pragmatische Lösungen, die für Jugendliche leichter annehmbar sind.

Jugendkulturarbeit ist ein wesentlicher Bestandteil der Offenen Jugendarbeit. Kontakte zu aktuellen Jugendkulturen und dadurch zu Jugendlichen sowie speziell zu jugendlichen Cliques sind Ergebnis dieser alltagsnahen und zielgruppenorientierten Strukturen. Je kontinuierlicher diese bestehen, umso mehr erleichtern sie im Bedarfsfall eine Frühintervention, sei es in Bezug auf Konflikte bzw. Gewalt oder hinsichtlich Suchtmittelkonsum. Das präventive Potenzial ergibt sich hier aus dem laufenden Kontakt und der Möglichkeit, Impulse in der Peergruppe zu setzen. Es besteht aber auch die Gefahr, dass Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit von einigen wenigen Cliques besetzt werden. Um die Offenheit für alle zu gewährleisten, ist auf Einrichtungsebene eine aktive Zielgruppensteuerung vonnöten.

Die oben genannten setting-spezifischen Potenziale können durch das Schaffen von „geschützten Räumen bzw. Räumen des Vertrauens“ im Rahmen der Offenen Jugendarbeit erweitert werden. Diese bieten den Jugendlichen die Möglichkeit, themenspezifisch Situationen/Wahrnehmung der eigenen Handlungsmuster zu reflektieren. Die Gelegenheit zur gezielten Reflexion von Suchtverhalten und Gewalterfahrungen kann als präventive Maßnahme gesehen werden. Auch genderspezifische Angebote können präventiv wirken, sobald

sie sich nicht nur den reinen geschlechtsspezifischen Interessen widmen, sondern auch dahinter liegende Rollenverständnisse hinterfragen und die eigene Betroffenheit reflektieren. Gerade im Bereich der Gewaltprävention erscheint es zudem sinnvoll, das Augenmerk neben spezifischer Mädchen- bzw. Burschenarbeit auch auf die geschlechtersensible Arbeit im Sinne geschlechterreflexiver Koedukationsformen zu richten. Damit wird auch dem gendersensiblen Miteinander die nötige Aufmerksamkeit geschenkt (Drei-Säulen-Prinzip des Friedensbüro Salzburg et al. 2008).

Eine wesentliche Klammer über alle präventiven Potenziale stellt die Haltung der Jugendarbeiterinnen und -arbeiter gegenüber Gewalt und Sucht dar. Nur wenn diese Haltung auch teamintern eindeutig formuliert bzw. praktiziert wird, kann sie auf das System, auf die Jugendlichen in den Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit, übergreifen. Relevant ist dabei, dass für diese Haltung eine klare Sprache gefunden wird. Es muss möglich sein, über gesellschaftlich tabuisierte Themen wie auch Gewalt bzw. Sucht zu reden und diese in Gesprächen bearbeiten zu können. Die Erfahrungen zeigen, dass Sprachlosigkeit (den Beginn von) Gewalt bzw. Sucht unterstützt. Ein hohes Maß an Selbstreflexion ist dabei die zentrale Voraussetzung für die Eindeutigkeit der eigenen Haltung und für klare Grenzen gegenüber Gewalt und Sucht und letztendlich auch essenziell für den Erfolg präventiven Wirkens.

Die Offene Jugendarbeit ist sich zwar ihrer spezifischen Haltungen, der kontinuierlichen Beziehungsarbeit und ihrer gelebten Vorbildfunktion bewusst, sollte aber die Wichtigkeit einer professionellen Reflexion auf Ebene der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die für die Qualität präventiven Handelns erforderlich ist, stärker betonen. Darunter fällt auch die Klärung der eigenen Haltung gegenüber Gewalt, Sucht bzw. gesellschaftlichen Rollenbildern. Auch auf Teamebene sind klare Standpunkte bezüglich dieser gesellschaftlich tabuisierten bzw. unangesprochenen Themen notwendig, um eindeutige Umgangsweisen mit Suchtmittelkonsum, Gewalt oder Konflikten u. a. zu ermöglichen. Es bedarf zudem einer gezielten Bereitstellung von Wissen und einer inhaltlichen Sensibilisierung bezüglich Sucht, Gewalt bzw. Geschlechterrollen, bezüglich spezifischer Grundhaltungen der Offenen Jugendarbeit, aber auch hinsichtlich kommunikativer Kompetenzen. Ein Verständnis für Theorien und Konzepte der Prävention stellt die Voraussetzung für eine adäquate Umsetzung präventiver Intervention dar (vgl. auch BMSG 2003). Diese Aspekte sind vor allem deshalb von Relevanz, weil die Offene Jugendarbeit ihr Mitarbeiterpool nicht auf sozial-pädagogische Grundberufe einschränkt, sondern auch im Sinne der Zielgruppenerreichung eine Vielfalt an Ausbildungen zulässt.

Ganz allgemein kann festgestellt werden, dass die Offene Jugendarbeit entsprechende Freiräume braucht, um ihre innovativen und kreativen Ansätze nutzen zu können. Methodische Kreativität und Innovation basieren auf bedürfnis- und subjektorientierter Haltung und erhöhen die Erreichbarkeit der Jugendlichen. Die Offene Jugendarbeit arbeitet vorwiegend auf Basis eines primärpräventiven Ansatzes, der darauf abzielt, die Lebenskompetenzen der Jugendlichen zu stärken. Jugendliche Lebenswelten verlangen aber häufig nach einem sekundärpräventiven Ansatz. Die Offene Jugendarbeit bewegt sich in dieser Dynamik oftmals an der Grenze zu gesellschaftlichen Tabus und letztendlich auch an der Grenze der Akzeptanz durch politische Entscheidungsträger, was gewisse präventive Potenziale der

Offenen Jugendarbeit verschüttet und ungenutzt lässt. Es ist eine nicht immer leicht zu bewerkstellende Gratwanderung der Offenen Jugendarbeit zwischen den im Vordergrund stehenden jugendlichen Bedürfnissen und dem daraus abgeleiteten jugendpolitischen Mandat bzw. den Anforderungen der finanzierenden Entscheidungsträger. Gerade hinsichtlich der Problemfelder wie Alkohol- bzw. Drogenkonsum, Gewalt oder Vandalismus erwarten sich die Träger schnelle Lösungen, die die Offene Jugendarbeit in diesem Sinne nicht bereitstellen kann.

Umfassende Recherchen im Rahmen der Studie haben gezeigt, dass eine quantitative **Wirksamkeitsmessung** nicht bzw. nur mit starken methodischen Mängeln geleistet werden kann (vgl. Kap. 6.2). Dies liegt im Wesentlichen am nicht einheitlich definierbaren bzw. komplexen lebensweltbezogenen Setting der Offenen Jugendarbeit. Fehlende oder mangelhafte Daten zur Wirksamkeit der Offenen Jugendarbeit verhindern in einem weiteren Schritt auch die Messung der Kostenwirksamkeit von Maßnahmen bzw. Interventionen und Programmen.

8 Empfehlungen

Im Rahmen dieser Untersuchung wurden keine Studien gefunden, die sich auf wissenschaftlicher Basis mit der präventiven Wirkung der Offenen Jugendarbeit befassen (vgl. Kap. 2). Eine detaillierte Analyse der Überschneidungen von sucht- bzw. gewaltpräventiven Ansätzen mit Konzepten der Offenen Jugendarbeit macht aber deutlich, dass die Offene Jugendarbeit durchaus präventive Wirkung erzielen kann bzw. „präventive Potenziale“ beinhaltet. Aber auch, dass sie als Angebot für Jugendliche eine grundsätzlich gesundheitsförderliche und stärkende Struktur darstellt.

Die vorliegenden Empfehlungen richten sich auf eine Stärkung der präventiven Potenziale innerhalb der Angebote der Offenen Jugendarbeit. Ein Fokus auf diese Potenziale kann nicht allein von Seiten der Offenen Jugendarbeit getragen werden. Es liegt auch an den politischen Entscheidungsträgern, die Offene Jugendarbeit in der Umsetzung der Empfehlungen zu unterstützen und durch ausreichend Ressourcen den Handlungsrahmen der Offenen Jugendarbeit zu erweitern und ggf. zu schaffen. Die Grundsätze der Offenen Jugendarbeit sollen dabei auf jeden Fall berücksichtigt werden.

Wir empfehlen das Potenzial präventiver Wirkung stärker zu nutzen und im **Kontakt** und der **Arbeit mit den Jugendlichen** die spezifischen Haltungen und die sozio-kulturelle Animation der Offenen Jugendarbeit gezielt einzusetzen bzw. auszubauen. Daneben erscheint die professionelle und kontinuierliche Beziehungsarbeit ein wesentliches Element, um geschützte Räume des Vertrauens für die Jugendlichen zu schaffen. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, klare Worte und Einstellungen von Seiten der Offenen Jugendarbeit für gesellschaftlich tabuisierte Themenbereiche wie Sucht und Gewalt zu finden und genderspezifische Angebote im Sinne geschlechterreflexiver Koedukationsformen zu erweitern.

Auf **Ebene der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter** stellt die Vielfalt der beruflichen Grundqualifikationen grundsätzlich ein bereicherndes Element für die Offene Jugendarbeit dar. Empfohlen wird, deren Qualifikation durch Fortbildungsangebote zu fördern. Zur Erweiterung der Handlungskompetenzen sollen zudem genügend (zeitliche) Ressourcen für Intervention bzw. Selbstreflexion zur Verfügung stehen.

Im Rahmen von **Öffentlichkeitsarbeit** wird angeregt, die prinzipiell gesundheitsfördernde bzw. stärkende Struktur der Offenen Jugendarbeit bewusst nach außen zu tragen. Mit dem Ziel, das gesellschaftliche Bewusstsein für die Notwendigkeit jugendlicher Räume, aber auch die Unterstützung durch politische Entscheidungsträger zu steigern. In diesem Sinn ist auch die fachliche Expertise der Offenen Jugendarbeit hinsichtlich jugendlicher Lebenswelten für Entscheidungsträger nicht nur aus dem engen Segment der Jugendpolitik, sondern auch aus dem sozial- und arbeitsmarktpolitischen Bereich nutzbar zu machen.

Empfohlen wird zudem die Weiterführung der regionalen und bundesweiten **Vernetzungsarbeit** innerhalb der Offenen Jugendarbeit. Darüber hinaus sollen Kooperationen mit Strukturen und Institutionen auf Gemeindeebene forciert werden. Durch Gemeindeorientierung können Maßnahmen nicht nur an die vorliegenden Bedürfnisse adaptiert, sondern komplexe Probleme auch nachhaltiger gelöst werden.

Die **Zusammenarbeit zwischen der Offenen Jugendarbeit und den Präventionsbereichen** sollte vorangetrieben werden. Zum einen kann sich die Offene Jugendarbeit Unterstützung in Form von Materialien, Informationen bis hin zu Handlungsempfehlungen aus dem Präventionsbereich holen. Präventionsfachleute wiederum können bei Bedarf auch ins Setting der Offenen Jugendarbeit eingeladen werden. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Offenen Jugendarbeit sind eine interessante Zielgruppe für Schulungen von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren der Sucht- oder Gewaltprävention. Ein großes Potenzial wird auch im fachlichen Austausch zwischen Offener Jugendarbeit und den Präventionsbereichen bzw. -fachleuten gesehen. In dieser Form der Zusammenarbeit können fachliche Informationen zu Sucht oder zu rechtlichen Rahmenbedingungen hinsichtlich Gewalt und Jugendschutz mit Wissen über Zielgruppenerreichung und spezifische Problemfelder der jugendlichen Lebenswelten produktiv ausgetauscht werden. Präventionsfachleute bzw. -stellen bieten der Offenen Jugendarbeit außerdem eine fachliche wie auch argumentative Unterstützung gegenüber politischen Entscheidungsträgern.

Anstelle einer nicht möglichen monetären Bewertung präventive Wirkung der Offenen Jugendarbeit, empfehlen wir jene Indikatoren zu evaluieren, bei denen sich Ansätze der Offenen Jugendarbeit mit jenen der Prävention überschneiden (vgl. Kap. 4 und 5). Im Rahmen einer **formativen Evaluation**⁸ auf Einrichtungsebene könnte die Umsetzung präventiver Potenziale bewertet und die präventive Wirkung durch laufende Adaptierungen der Angebote gestärkt werden.

⁸ Unter formativer Evaluation versteht man die Bewertung eines (Umsetzungs)Prozesses. Im Unterschied zur Ergebnisevaluation – die einen Vergleich zwischen postuliertem und erreichtem Ergebnis ermittelt – wird bei einer formativen Evaluation der Umsetzungsprozess laufend begleitet und bewertet. Daraus erzielte (Zwischen-) Ergebnisse werden regelmäßig rückgemeldet und können korrektiv auf den Prozess wirken. Die Wahrscheinlichkeit der Zielerreichung kann so erhöht werden.

Literaturverzeichnis

Ahrens, D., Goldgruber, J. und Erfkamp, H. (2008). Evidenzbasierung gesundheitsbezogener Interventionen in Gesundheitsförderung und Prävention. In: Soziale Sicherheit (A), Heft 2, 85-93

Aos, S., Phipps, P., Barnoski, R. und Lieb, R., (2001). The Comparative Costs and Benefits of Programs to Reduce Crime.

Barsch, G. (2008). Lehrbuch zur Suchtprävention. Von der Drogennaivität zu der Drogenmündigkeit. Neuland Verlag. Geesthacht

Becker-Textor, I. und Textor, M. R. (o.J.). SGB VIII – Online Handbuch. Gewaltprävention. www.sgbviii.de/S84.html (26.11.2008)

Bissuti, R., Wagner, G. und Wöfl, G. (2002). Stark! Aber wie? Methodensammlung und Arbeitsunterlagen zur Jugendarbeit mit dem Schwerpunkt Gewaltprävention. BMBWK. Wien

BMSG (2002). Professionelle Suchtprävention in Österreich: Leitbildentwicklung der Österreichischen Fachstellen für Suchtprävention. Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hrsg.). Wien

BMSG (2003). Vierter Bericht zur Lage der Jugend in Österreich: Teil B : Prävention in der außerschulischen Jugendarbeit. BMSG. Wien

Böhnisch, L. und Münchmeier, R. (1987). Wozu Jugendarbeit? Orientierungen für Ausbildung, Fortbildung und Praxis. Juventa Verlag. Weinheim, München

Bukoski, W. J. und Evans, R. I. (Hrsg.) (1998), Cost-Benefit/Cost-Effectiveness Research for Drug Abuse Prevention: Implications for Programming and Policy, NIDA

BZgA (2006). Expertise zur Prävention des Substanzmissbrauchs. In der Reihe: Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Band 29. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.). Köln

Caplan, G. (Hrsg.) (1964). Principles of Preventive Psychiatry. Basic Books. New York

Deinet, U. und Sturzenbecker, B. (Hrsg.) (1998). Handbuch Offene Jugendarbeit. VS für Sozialwissenschaften. Münster

DOJ/AFAJ (2007). Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Grundlagen für Entscheidungsträger und Fachpersonen. Dachverband Offene Jugendarbeit Schweiz

EfEU (2003²). Gewaltprävention durch Mädchen- und Bubenarbeit in der außerschulischen Jugendarbeit. Plattform gegen die Gewalt in der Familie. BMSGK. Wien

Fachgruppe Offene Jugendarbeit, ARGE Offene Jugendarbeit und BMGFJ/ Abt. Jugendpolitik (2008). Offene Jugendarbeit in Österreich - Eine erste Begriffsklärung als Grundlage für eine bundesweite Vernetzung

www.boja.at/index.php?option=com_content&view=article&id=113:offene-jugendarbeit-in-oesterreich-stark-vernetzt&catid=39:offene-jugendarbeit-in-oesterreich&Itemid=93
(22.7.2009)

Friedensbüro Salzburg, Der Lichtblick, EfEU, FBI, koje und Mafalda (Hrsg.) (2008). „Nichts passt“ Fachreader zur geschlechtsbezogenen Pädagogik und Gewaltprävention. Eigenverlag. Salzburg, Wien, Bregenz, Innsbruck, Neusiedl, Graz.

www.plattformgegendiegewalt.at/upload/1813_nichts_passt_broschuere2_07.pdf
(18.11.2008)

Gates, S., Mc Cambridge, J., Smith, L.A. und Foxcroft, D. (2006). Interventions for prevention of drug use by young people delivered in non-school settings. Cochrane Database of Systematic Reviews 2006, Issue 1. Art. No.: CD005030. DOI: 10.1002/14651858.CD005030.pub2.

Gesundheits- und Fürsorgedirektion (GEF) (2003). Steuerungskonzept der offenen Kinder- und Jugendarbeit im Kanton Bern.

www.gef.be.ch/site/gef_soziales_offenekinderarbeit_steuerungskonzept.pdf (20.11.2008)

Gordon, R.S. (1983). An Operational Classification of Disease Prevention. National Institute of Health, Public Health Reports, March-April 1983, Vol. 98, No. 2, p. 107-109

Gugel, G. (2006). Gewalt und Gewaltprävention. Grundfragen, Grundlagen, Ansätze und Handlungsfelder von Gewaltprävention und ihre Bedeutung für Entwicklungszusammenarbeit. Institut für Friedenspädagogik Tübingen e.V. Tübingen.

Hafen, M. (2005). Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Prävention und Gesundheitsförderung aus systemischer Sicht. In: Sozialraumorientierte Präventionsarbeit mit Kindern und Jugendlichen in benachteiligten Stadtteilen. Dokumentation der Konferenz der aus dem KJP geförderten bundeszentralen Träger sowie Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe am 17. und 18. Oktober 2005. Stiftung SPI (Hrsg.). Berlin

Hurrelmann, K., Klotz, T. und Haisch, J. (2004). Lehrbuch der Prävention und Gesundheitsförderung. Verlag Hans Huber. Bern

Institut für Suchtprävention Oberösterreich: Gesundheit und Suchtprävention. Website des Instituts. www.praevention.at/seiten/index.php/nav.22/view.142/level.3/frame.print/
(11.09.2008)

Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit (2008). Jugend Inside. Offene Jugendarbeit – zwischen gesellschaftspolitischem Auftrag und Auftrag von Seiten der Jugendlichen. Nr. 1/2008. Steir. Dachverband der Offenen Jugendarbeit. Graz

Jugendzentrum Z6 – Team (2002/2003). Die aktuellen Jugendzentrums-Leitlinien. www.z6online.com/texte/Konzept%20des%20Jugendzentrums.pdf (20.11.2008)

Kappeler, M. (2007). Du sollst selbständig werden! – aber bitte so, wie es sich gehört. Prävention als pädagogischer Imperativ und als Dauerstress für Erziehende und Zu-Erziehende. In: Sozialwissenschaftliche Suchtforschung. Dollinger und Schmidt-Semisch (Hrsg.). VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden

Klawe, W. (1996). Arbeit mit Jugendlichen. Einführung in die Bedingungen, Ziele, Methoden und Sozialformen der Jugendarbeit. Juventa Verlag. München

Matthias, A.M. (2007). Konzept der offenen Jugendarbeit in der Gemeinde Auetal. www.auetal.de/?download=Download_Konzept_offene%20Jugendarbeit.pdf (19.11.2008)

Naidoo, J. und Wills J. (2003). Lehrbuch der Gesundheitsförderung. Verlag für Gesundheitsförderung. Gamburg

- National Institute on Drug Abuse (2003²). Preventing Drug Use among Children and Adolescents. A Research-Based Guide for Parents, Educators and Community Leaders.
- Neubauer, G. und Winter, R. (2005). Pointierte Ergebnisse der Recherche „Gewaltprävention in der außerschulischen Jugendarbeit“. SOWIT. Tübingen
- ÖBIG (2001). Drogenspezifische Problemlagen und Präventionserfordernisse bei Jugendlichen. Österreichisches Bundesinstitut für Gesundheitswesen. Wien
- Offene Jugendarbeit Gürbetal-Längenberg (2005). Konzept www.wattenwil.ch/Reglemente/Konzept%20Jugendarbeit.pdf (20.11.2008)
- Offene Jugendarbeit im Landkreis Regen – Konzept zur Unterstützung der offenen Jugendarbeit im Landkreis Regen durch die Kommunale Jugendarbeit. www.iareg.de/Infos/offenejugendarbeitzuschuesse.htm (20.11.2008)
- OKAJ – Zürich (o.J.). Kantonale Kinder- und Jugendförderung des Kantons Zürich. www.okaj-zuerich.ch/offene-jugendarbeit/offene-jugendarbeit (15.11.2008)
- Petermann, H. und Roth, M. (2006). Suchtprävention im Jugendalter. Interventionstheoretische Grundlagen und entwicklungspsychologische Perspektiven. Juventa Verlag. Weinheim, München
- POJAT (2008). Positionspapier der POJAT (Plattform Offene Jugendarbeit Tirol) zur Offenen Jugendarbeit in Tirol. www.tirol.gv.at/fileadmin/www.tirol.gv.at/themen/gesellschaft-und-soziales/kinder-und-jugendliche/jugendreferat/downloads/positionspapier_pojat2007.pdf (20.11.2008)
- Schatz, G. (o.J.). Gewaltprävention. SGB VIII – Online Handbuch. In: Becker-Textor, I. und Textor, M. R. (Hrsg.). www.sgbviii.de/S84.html (26.11.2008)
- Scheithauer, H., Hayer, T. und Niebank, K. (2008). Problemverhaltensweisen und Risikoverhalten im Jugendalter – Ein Überblick. Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter. Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention. Scheithauer, Hayer und Niebank (Hrsg.). Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart
- Schoibl, H. (2004). i lass mia do von der net sag'n, was i tuan oder lass'n soll! Jugendsozialarbeit in offenen Handlungsfeldern. Helix Austria. Salzburg
- Schoibl, H. (2005). Offensive Jugendarbeit- niederschwellig die Zugänge – ganzheitlich das Konzept. Helix Austria. Salzburg
- Schroers, A. (2007): Früh erkennen – rechtzeitig intervenieren. Frühinterventionen im Verständnis eines integrativen Ansatzes zielgruppenorientierter Suchtprävention. In: Wiener Zeitschrift für Suchtforschung, Jg. 30 (2007), Nr. 1. Wien
- Schug, L., Federspiel, B. und Brügger, U. (2006) Synthesebericht. Ökonomische Evaluation in den Kernthemen. Gesundheitsförderung Schweiz. Bern
- Soellner, R. und Hapkemeyer, J. (2008). Substanzmissbrauch und –abhängigkeit. Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter. Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention. Scheithauer, Hayer und Niebank (Hrsg.). Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart

Soziale Arbeit im Internet (o.J.). Handlungsfeld Offene Jugendarbeit. <http://elearn.hawking.de/wikis/fields/SozialeArbeitInternet/field.php/Handlungsfelder/OffeneJugendarbeit> (20.11.2008)

Spiel, C. und Strohmeier, D. (2007). Generalstrategie zur Gewaltprävention an österreichischen Schulen und Kindergärten „Gemeinsam gegen Gewalt“. Projektbericht für das bm:ukk. Fakultät für Psychologie, Universität Wien. www.gemeinsam-gegen-gewalt.at/img/upload/Bericht_Generalstrategie_29102007_ohne-Anhang.pdf (18.11.2008)

Thomas, J., Vigurs, C., Oliver, K., Suarez, B., Newman, M., Dickson, K. und Sinclair, J. (2008). Targeted youth support: Rapid Evidence Assessment of effective early interventions for youth at risk of future poor outcomes. In: Research Evidence in Education Library. London: EPPI-Centre, Social Science Research Unit, Institute of Education, University of London. London

Thurgauer Kommission für Jugendfragen (2007). Jugend und Politik. Informationsbroschüre zur Partizipation von Jugendlichen auf kommunaler Ebene

Tietze, Y. (o.J.). Aspekte zur Gewaltprävention. www.aksb.de/Downloads/Gewaltpraevention.pdf (18.11.2008)

Uhl, A. (2000). The Limits of Evaluation in: Evaluation - A Key Tool for Improving Drug Prevention. EMCDDA Scientific Monograph Series 5, European Monitoring Centre for Drugs and Drug Addiction. Lisbon

Uhl, A. und Gruber, C. (2004). Suchtprävention. In: Sucht – Problematik und Behandlung in Österreich. Brosch und Mader (Hrsg.). LexisNexis. Verlag ARD ORAC. Wien

Walmsley, R. (2005). World Prison Population List. www.kcl.ac.uk/ (3.07.2009)

Walter, U. und Schwartz F.W. (o.J.). Prävention im deutschen Gesundheitswesen. Gutachten für die Kommission Humane Dienste. Medizinische Hochschule Hannover. Hannover

WHO (1986). Ottawa Charta zur Gesundheitsförderung. Weltgesundheitsorganisation. Kopenhagen

WHO (2003). Weltbericht Gewalt und Gesundheit. Zusammenfassung. Weltgesundheitsorganisation. Kopenhagen

Abkürzungsverzeichnis

BzgA	Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Deutschland)
BMG	Bundesministerium für Gesundheit (seit 2008)
BMGFJ	Bundesministerium für Gesundheit, Familie und Jugend (2007 – 2008)
BMSG	Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (2000 – 2003)
BMWFJ	Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (seit 2009)
EfEU	Verein zur Erarbeitung feministischer Erziehungs- und Unterrichtsmodelle
GÖG/ÖBIG	Gesundheit Österreich GmbH; Geschäftsbereich ÖBIG
KJHG	Kinder- und Jugendhilfegesetz (Deutschland)
KVK	Karlsruher virtueller Katalog
NÖ	Niederösterreich
ÖBIG	Österreichisches Bundesinstitut für Gesundheitswesen – jetzt GÖG/ÖBIG
OÖ	Oberösterreich
RCT	Randomized controlled trial
WHO	Weltgesundheitsorganisation

Anhang

Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Fokusgruppen

Arlt Florian	Steirischer Dachverband offene Jugendarbeit
Bissuti Romeo	White Ribbon Österreich, MEN und Männerberatung Wien
Hagen Martin	Offene Jugendarbeit Dornbirn, Vorarlberg
Katzlinger Waltraud	Akzente Salzburg, Salzburg
Khom Natascha	Fachstelle Suchtprävention Wien, Bereich außerschulische Jugendarbeit
Königsberger Kurt	Jugendzentrum Atoll Amstetten; Dachverband für Offene Jugendarbeit in NÖ
Leitner Michaela	Fachstelle Suchtprävention OÖ, Bereich außerschulische Jugendarbeit
Liebentritt Sabine	ARGE JUZE Österreich
Messner Sandra	Präventionsbeauftragte Notruf Wien
Nemeth Peter	Verein Wiener Jugendzentren, Wien
Peham-Strauss Karin	Jugendzentrum Perg, OÖ
Pirker Franz	Stadt Klagenfurt, Kärnten
Trentini Lukas	Kinder- und Jugendzentrum St. Paulus, Tirol